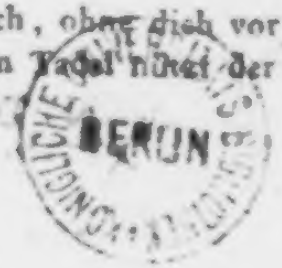
Romanzen
Balladen
und
Erzählungen
von
Anton August Sarrazin.

1912 10

Bremen,
bei Johann Georg Heyse.
1809.

Verdiene, wenn du kannst, des strengen Richterers Lob,
Doch, ohne dich vor seinem Ernst zu scheuen.
Sein Tadel nützet der Kunst.

Wieland.



DEM

VATERLANDE.

Mein Vaterland!

Ein heiliges Gefühl
Hebt meine Brust, da ich Dein Heiligthum
Betret', und auf den duftenden Altar
Ihn niederlege meinen Blütenkranz.
Wohl ist es kühn dem Heiligthum zu nahn,
Wo in den Hallen glänzet hoch und hehr
Der Sänger Nam' in heller Flammenschrift.

Die Du zu werthen Priestern Dir' erstehn.
Doch sey es drum! es tobt in meiner Brust
Und treibt und drängt, ich kann nicht widerstehn.
Dir weih' ich es, was meine Leier sang,
Denn Dir gebührt des Herzens Huldigung.
An Deinem Busen lallt' ich noch ein Kind,
Du reichtest mir die Geistesnahrung dar,
Die in der Brust mir Kraft und Hochgefühl
Geweckt und Sinn für Kunst und für Natur.

Du gabest mir der Rede Fall, und Kraft,
Ha Deine Sprache! — Preis sey Dir und
Dank!
Du bist mein Stolz, mein Licht, Du bist
der Geist,
Der mich umschwebt, wenn die Begei-
sterung winkt,
Und Fantasie, die Himmlische, mich
führt.
Mein Vaterland! wie hoher Sinn ge-
wirkt
Und edle Kraft, ha, Deiner Bidern Kraft,
Froh sang' ich es zu meinem Saitenspiel.
„Mir däucht, ich wär dazu von Gott er-
sehn,

„Was gut und schön zu preisen;“ also sang
Ein deutscher Sänger einst, und gern sing' ich
Also mit ihm. Doch schön auch scheint es mir
Zu wallen auf der Vorzeit heiterm Plan,
Wo Fantasie die goldnen Zügel führt,
Und Bidersinn sich zeigt und volle Kraft
Und dieses edle, hohe Gottvertraun.
Gern, gern verweil' ich da; mein treues Lied
Sang oft das Treiben jener Biderzeit.
Die alte Kunde reichte mir den Stoff,
Doch oft auch nur das Reich der Möglichkeit.

Doch wie im Leben wechselt Freud'
und Leid
Und Ernst und Scherz; so ist mein Blu-
menkranz
Aus Freud' und Leid und Ernst und Scherz
gewebt.
Wohl mir, nimmst Du dies Erstlings-
opfer an!
Froh bring' ich einst ein würdger Opfer
Dir.

Doch sieh, sie winkt, die deutsche
Muse winkt;
Ha, in mir loderts auf wie Flammenglut,
Hinaus, hinaus, zu folgen ihrem Ruf.

So lafs' ich denn, mein theures Vaterland,
Dein Heiligthum! Ich werd' ihm wieder
nahn,
Blickst Du mir hold und nimmst mein
Opfer an.

ROMANZEN

UND

ERZÄHLUNGEN.

Humbert.

Humbert stand am hohen Fenster
Auf der Väter altem Schloſs,
Wo am Fuſs des tiefen, breiten
Stromes Wellen niedergleiten,
Welcher tosend hin sich goſs.

Lieblich schillerten die Fluten
In der Morgensonne Stral;
Wogen hüpften, Wogen glitten
Sonder Fesseln, unbestritten
Weit hinab ins dunkle Thal.

Freudig stand er, auf dem Arme
Wiegt' er seinen einzgen Sohn,
Freute sich des Knaben Lächeln,
Freute sich der Winde Fächeln,
Und der Wellen, wie sie flohn.

Freudig scherzt er mit dem Knaben —
Lieblich sprach ihn Alles an —
Spielt mit ihm nach Väterweise,
Herzt den Liebling laut und leise,
Hebt ihn öfter hoch hinan.

Aber sieh, sein Unstern blinket
Ihm aus trüber Nächte Schoofs.
Kindig strebt und drängt der Kleine
Auf den Arm, und hebet seine
Händchen weit hinaus — wie groß!

Ach zu kühn bog sich der Knabe;
Er entgleitet Humberts Arm —
Und der Vater sieht ihn sinken,
Sieht hoch an die Wolke blinken —
Steht betäubt von Schmerz und Harm.

Schmerzlich staunend, sonder Thränen
Sinkt er sprachlos hinter zurück.
Wild umirrt ihn Angstgestöhne —
Keine Thräne! — Erd' und Himmel
Schwindet seinem irren Blick.

Und so finden ihn die Knappen.
Angstgepreßt sieht er, kein Wort!
Ahnend stehn sie, sehn ihn deuten;
Schrecken faßt sie, Thränen gleiten,
Thränend stürzen stracks sie fort.

Flugs hinab in Stromes Tiefen!
„Schläfst du, Humberts theurer Sohn? —
Auf! erwach aus deinem Schlummer.
Groſs, groſs ist des Vaters Kummer. —
O wo weilst du Humberts Sohn? —"

Und sie endlich lange Stunden;
Doch der Edlen harrt kein Lohn.
„Ach umsonst der grauen Jahre
Frohe Hoffnung! — Vater spare,
Spar die Klagen um den Sohn! —"

Kinderlos und seines Stammes
Er der letzte, — welch ein Loos!
Einsam irrt er an der Rhone,
Ringt die Hände nach dem Sohne,
Klagt und weinet kinderlos.

„Ach! nur ein Mal noch überblicken!
O wohl trüg' ich meine Noth!
Mutter Gottes! — meine Leiden
Ewig hin des Lebens Freuden
O was zaudert noch der Tod! —

Und ein hehres lichtes Flämmchen
Hat sein trübes Aug' erhellt,
Rein wie Aetherlicht am Himmel,
Zart wie wolkiges Gewimmel,
Wie ein Stern aus besserer Welt.

Freudig staunt er. „Dank dir, Vater!
Stammelt er; „im Tod ist Ruh!
Mit ihm schweigt des Herzens Klage,
Wohl, du winkst mir — Strom, o trage,
Mich dem Vielgeliebten zu —

Hart schon steht er an dem Ufer,
Hebt die Hände himmelan.
Doch entschwunden ist der Schimmer.
„Also ruht die Seele nimmer!
Nein, so endet nicht der Mann!“

Mächtig sprachs in seinem Innern.
Traurig kehrt er zu dem Schloſs,
Weint beim Anblick seiner Ahnen,
Freut sich nicht erkämpfter Fahnen,
Schaut voll Harm sein treues Roſs;

Freut sich nicht der edlen Knappen,
Nicht ob seiner Treuen Chor.
Od' erscheinen ihm die Mauern;
Stille Klag' und banges Trauern
Dringt allnächtlich an sein Ohr.

Und er läßt die stolze Feste,
Wo er hauste manches Jahr,
Und sein Land giebt er dem König;
All sein Gut — er braucht nur wenig —
Schenket er dem Hochaltar.

Und so klagt er lange Tage,
Klagt im Schatten dunkler Nacht,
Betet in der engen Zelle,
Bis der Tod zu ihrer Schwelle
Trost und Ruhe ihm gebracht.

Der brave Mann.

Wer hört das Lied vom braven Mann *)
Gerührten Herzens nicht?
Kennst du, mein treuer Sang, sag an,
Kennst brave Männer nicht? —
Wohl einen Mann, beim Klang der Leier!
Ihm töne meines Liedes Feier!

Hoch schwillt das Meer, die Woge braust,
Und krachend brichts am Strand,
Dumpf heult die Flut, der Sturmwind saust,
Laut jammert auf das Land,
Und düstre Nacht wie Grabesdunkel
Erlöscht der Sterne Lichtgefunkel.

*) Bürgers Lied vom braven Manne.

Doch stärker noch, als Sturm und Flut,
Schrein Menschen auf dem Meer;
Sie trieb der Sturm mit Höllenwuth
An Felsenklippen her.
Vergebens dringt ihr Ruf zum Himmel,
Das Schiff zerschellt des Sturms Getümmel.

Wer rettet sie? — wer wagt sein Blut? —
Tod harrt mit Schrecken sein. —
Sie klammern sich (die Angst giebt Muth)
Am klippigen Gestein. —
Wer hilft, wer hilft? — O wie sie zagen,
Da höher stets die Wogen schlagen!

Wohl manches Boot fährt an gemach
Und kämpft mit Sturm und Meer.
Die Woge wälzt sich, und mit Krach
Stürzt übers Boot sie her.
Tief in den Abgrund sinkt ein Nachen,
Ein andrer treibt zum Fels mit Krachen.

Umsonst, umsonst! verloren sind
Die Armen; grauser Tod
Harrt schrecklich; ach laut sauset der Wind,
Hoch stürmt die Flut und droht.
Verloren! — ach! wills Keiner wagen
Ein Retter sie vom Fels zu tragen? —

Ha sieh! ein Mann entreißt sich da
Aus seiner Theuern Kreis.
„O bleib, ach bleib! was dort geschah,
Ists nicht des Sturms Beweis?“ —
Doch, um den Leib ein Tau gewunden,
Ist schon er Weib und Kind entschwunden,

Kühn stürzt er sich in wilde Flut,
Und schwimmt zum Fels hinan.
Schon ist er nah, Ha sieh! mit Wuth
Stürzt eine Well heran;
Und ungestüm mit grausen Schlägen
Treibts wieder ihn dem Strand entgegen.

Wild braust der Sturm; doch er steht kühn,
Zeigt Mannes Herz und Muth.
Tobt immer Wellen gegen ihn,
Wüth immer Sturmes Brut!
Der Edle kämpft mit Sturm und Wellen,
Den Armen Nacht durch Trost zu hellen.

Schon sechs Mal schwamm er an zum Ort,
Schon sechs Mal trieb die Wuth
Des Sturmes ihn zum Strande fort;
Doch nimmer wich sein Muth.
Noch ein Mal springt er in die Wogen;
O hat auch ihn die Flut entzogen? —

Nein sieh! Triumpf! zum hohen Strand
Schwimmt glücket er heran.
Aus wilder Flut sich seine Hand
Mit Kühnheit einen Mann. —
Froh trägt er ihn aus dem Getümmel.
Dank, spricht er, danke Gott im Himmel!

Und flugs ins Meer hinab, hinab!
Noch sechs Mal schwimmt er fort,
Und sechs Mal aus der Wogen Grab
Und der Zertrümmrung dort
Entreifst er Menschen sonder Wanken,
Die schon dem Tod entgegen sanken.

Noch Einer liegt, und wilder stürmt
Die Flut, der Brausewind;
Doch mehr den Braven noch bestürmt
Mit Bitten Weib und Kind.
„O bleib, ach bleib! mit kühnem Herzen
Hast du gelindert Andrer Schmerzen.“

Lafs brausen Weib, lafs sausen Kind
Im wilden Sturm das Meer,
Noch Einer jammert dort; geschwind
Mufs er zum Strande her. —
Er sprachs; schon furcht er durch die Fluten,
So sehr der Lieben Herzen bluten.

Triumf! er kehrt. Laut schlägt das Herz
Ihm, daſs er Retter war,
O welche Wonne! grausem Schmerz
Entrifs er diese Schar.
Laut jauchzt des Volkes frohe Menge;
Doch er eilt in des Hüttchens Enge.—

Mein treuer Sang mit Recht und Fug
Erhobest du den Mann,
Der hohen Sinn im Herzen trug
Gleich jenem braven Mann.
Wer solches Muths sich kann beweisen,
Hoch sollst du braver Sang ihn preisen!

Ritter Hermann.

Wohl bider Ritter Hermann war,
Ein schönes junges Blut;
Im Kreis der festen Ritterschar
Durch Mannenthat und Muth
An Landgraf Ludwigs Hof bekannt,
Gerühmt im ganzen Hessenland.

Des Jünglings hoch und wohlgemuth
Viel Weiber sich erfreun;
Doch Hermann, ehrenfest und gut,
Mag Einer nur sich weihn.
Der Auserkorenen zu Lieb
Führt freudig er den Klingenhieb.

Und Gretchen, züchtig, lieb und schön,
Gepriesen weit und breit,
Thät manchen schlanken Junker sehn,
Der hoher Freudigkeit
Heran gesprengt, sich ihr zu nahn,
Und sie als Weibchen zu umfahn.

Doch Gretchen wählte nur ein Mal,
Und wählte gut und brav,
Und Gretchens Herz dem Frauen stahl
Kein Reichsbaron, kein Graf.
Nur Hermann, ehrenfest und gut,
Ihn liebt das Fräulein wohlgemuth.

Des Mädels Vater hört es nun,
Und tobet hoch und heifs.
Von Zorn entbrannt, und sonder Ruhn
Rinnt wild herab der Schweifs.
„Mir komme nimmer vor Gesicht
Der Ritter Hermann, dieser Wicht!!

Erbmarschall wünsche er Geld und Gut
Dem Mädel zu erfrein,
Und reich an Ehren, wie an Gut,
So soll sein Eidam seyn.
„Nicht Abenteurer Beute ist
Mein Mädel, Ritter, dafs ihrs wifst!

Seht jenen Junker, weit bekannt
Durch Ehren, Gut und Blut,
Des Stammes Zier; ihm sey die Hand
Des Mädels.“ — Zorn und Wuth
Trieb her und hin sein wildes Haupt,
Als sey ihm Ehr' und Gut geraubt.

Ach wie das Kind nun jammert bang!
Kennst, Vater, du es nicht?
Sie klagt und weinet Nächte lang,
Und will vor Gram vergehn.
Sie bittet lieb, sie fleht so heifs,
Ihr Auge starr, die Wange weifs.

O Vater, Vater kannst du schaun
Des Kindes Gram und Schmerz?
Kannst du die Klagen sonder Graun
Vernehmen, kalt dein Herz? —
Hast nie, ein Jüngling, du gekannt
Der Lieb' und Sehnsucht starkes Band? —

Ha sieh, der Alt' in That und Wort
Und im Entschlusse fest!
Umsonst ihr Flehn, Er kehrt sich fort,
Und er sie jammernd läßt.
„Ho Närrchen, weine nur erst aus,
Froh schmückst du bald des Junkers Haus, —"

Zum Landgraf dringt die Kunde nun,
Er hört es, staunet, starrt.
„Erbmarschall, ha! was für ein Thun?
Sey Vater nicht so hart!"
Der Vater hörts, und Grimm im Blick
Kehrt er, so wie er kam, zurück.

Nun bietet sonder Ruh und Rast
Der Ritter Alles auf,
Zeigt Kraft und Muth, trägt Sturm und Last,
Bricht Speer' im Waffenlauf,
Führt als ein Deutscher flink den Stahl;
Wirbt kühn beim Vater noch ein Mal.

Umsonst. Entbrannt des Alten Blick,
Die Wange heiss und roth!
O Ritter kehr, o kehr zurück,
Er droht dir Mord und Tod.
Bezähm dein Herz, zieh nicht dein Schwert,
Der Vater ist dem Kinde werth.

Das Gott erbarm! das Kindlein weint,
Und klaget seine Noth.
„Hin, Alles hin, komm werther Freund,
Komm, komm o lieber Tod!
Stieb hin, o Herz, in Angst und Graus,
Harrt Ruhe nur im engen Haus!“

Der Ritter wild, verzweiflungsvoll,
Flugs auf, halloh, halloh!
Berg auf, Berg ab, wie toll und voll
Durch Thal und Wald halloh!
Und hin und her; Rapp, Rapp geschwind,
Wie leichter Staub im Wirbelwind.

Und sonder Rast und sonder Ruh
Wohl Tag' und Nächte lang
Berg auf, Berg ab, dem Wild nach.
Horch, horch! was tönt da lang?
„Hilf, Mutter Gottes Jesu Christ!
Hilf, Mörder! — hilf, hilf! — Räuberlist!“

Der Ritter, flüchtig, wie der Wind,
Lenkt flink den Rappen um.
Das Roſs durch Moor und Busch geschwind
Sprengt um den Fels herum.
Sein Schwert wild aus der Scheide klirrt;
Ha, wies ihm vor den Augen flirrt!

Margretchens Vater, voll von Blut,
Von Räuberhand gefahn!
Rasch Klingenhieb, wie Sturm und Flut,
Wie Wetter wild sich nahn!
Da greift die Räuber Angst und Graus,
Sie lassen ihn und reissen aus. —

Gerührt der Alte zu ihm tritt,
Die Augenwimper nafs.
„Reich mir die Hand; komm Ritter mit
Zu meinem Dach, und lafs
Des Waldes Pfad und Dickung heut,
Geniefs der Ruh bei mir erfreut.

Doch du mir unbekannter Mann,
Mein Retter, heische nun!
Was lohnet dir? o sag mirs an.
Ehr kann mein Herz nicht ruhn.
Sag an! Für deine Biderthat
Kein Lohn, der volle Gnüge hat!“

„Kühn, Alter, kühn, das sag' ich dir,
Ist meine Bitte, grofs
Für mich der Dank; doch wirst du mir
Verleihn dies hohe Loos.
Scheint dir nicht Alles leerer Tand,
Gib mir der edlen Tochter Hand!" —

Der Alte drauf: „wohlan es sey,
Bist du von edlem Blut!" —
„Das bin ich, Vater, meiner Treu!"
Den Helm auf wohlgemuth!
Da drückt der Alte, freudewarm,
Den bidern Sohn in seinen Arm. —

Berg auf, Berg ab, wie Flut im Wind,
Voll Freude, voller Glut,
Das Thal entlang, zum Hof geschwind,
Zum Fräulein lieb und gut.
Schon knarrt das Thor: „Bur, Rappe halt!
Also des Hausherrn Ruf erschallt.

Margrethe — sieh, noch tiefgebeugt!
Nun schaut sie; welch ein Blick!
In Hermanns Armen wohl und leicht
Fühlt sie ein himmlisch Glück.
Die Wange glüht, das Auge lacht,
Wie nach dem Sturm der Sonne Pracht.

Und nun der Vater — wie sein Herz
Ergreift der Kinder Treu?
Ach grausam schlug er herben Schmerz,
Tief fühlt er bittre Reu.
„Vergebt mirs Kinder, war ich hart,
Mich straft genug die Gegenwart!“ —

Der Pilger.

Gen Salem zög ein Pilgersmann
Zu des Erlösers Grab.
Tief bog des heilgen Vaters Bann
Sein stolzes Haupt hinab.
Der schönste aller Ritter war
Im heilgen Römschen Reich,
An Würd' und blondem Ringelhaar
Und Bildung ihm nicht gleich.

Wohl sah er trauernd manches Land,
Und manches Schlosses Thurm,
Und vieler Berge Gipfel fand
Zertrümmert er im Sturm.
So zog er fürder Nacht und Tag,
Kein Schlummer labte ihn.
Ein kühler Trunk aus klarem Bach
War traun! ein Schatz für ihn.

Still liegt er nun im kühlen Wald
Auf Moos am Felsenquell,
Da überrascht ihn Schlummer bald,
Sanft lullt ihn ein der Quell.
Er schlummert süfs, die Sorgen sind
Weit, weit von ihm gebannt,
Und um ihn spielt ein kühler Wind
Aus fernem Morgenland.

Und frohe Träum umgaukeln ihn
So leicht und lieb und hold,
Und tausend Freuden — ach es schien
Ihm süfs wie Minnesold;
War sanft wie Nachtigallenlied,
Wie Morgenroth so hold,
Und schön wie Mondeslicht erglüht,
Und wie der Sonne Gold.

So träumt er süfs. — Husch eine Hand
Fährt über sein Gesicht,
Flugs blickt er auf, ein Fräu'lein stand,
Schön wie des Morgens Licht,
Bei ihm am Bach, sie lächelt hold,
Reicht ihm die zarte Hand,
Ihr Aug' ist sanft, blickt Minnesold,
Grüfst ihn im fernen Land.

„Lieb Trudchen du, woher zu mir,
Woher im dunkeln Wald?
Sah doch kein menschlich Wesen hier
Seit ich am Bach gewallt.
Und Trudchen blickt so sanft und hold? —
Lieb Fräulein ist es wahr?
Mir dieser Blick? und Minnesold
Nach einem langen Jahr?“ —

„O Ritter sprecht dies nimmermehr.
Habs lange schon bereut.
Hab' auch beweint, bei meiner Ehr,
Dafs langer Schmerz euch dräut.
Wohl schlug der Pabst euch herben Schmerz,
Dafs ihr dem Kaiser hold.
Hört, hebt es euer wundes Herz,
Nie drob euch Trudchen grollt.“

„Mir Trudchen hold? — nun trag' ichs gern,
Wärs auch ein bittrer Loos,
Wär auch mein Bett gebettet fern
Im kühlen Erdenschoofs.
Mir Trudchen hold? wohlan, wohlan!
Gepriesen sey der Bund!"
So sprach erfreut der Pilgersmann,
Und hing an ihrem Mund.

Und Trutchen, wonnig und erfreut,
Drückt ihn an ihre Brust.
„Fluge mit zur Burg, sie liegt nicht weit,
O Jüngling meiner Lust!
Doch Trauter du ein Pilgersmann
Wolltst ziehn gen Salem nun?
Ach einsam trauerte Trudchen dann.
Nie würd' ihrs Herzchen ruhn.

O Jüngling meiner Lieb und Lust,
Komm weil' und bleibe hier.
Wohl senkt sich Ruh im deine Brust,
O weil und bleibe hier!" —
„Ach Trudchen nein, zum heilgen Grab
Muß ich zur Buße ziehn."
„So reich auch mir den Pilgerstab,
Und laß mich mit dir ziehn!"

„O Liebchen, wolltst als Pilgerinn
Mit ziehn zum heilgen Grab?
Komm an die Brust mir; froher Sinn
Wohnt in mir. — Pilgerstab
Fort, fort mit dir! Was heilges Land?
Was Rom und Bann und Papst?
Reicht Trudchen doch mir treu die Hand,
Was, Rom, du nimmer gabst.

Noch wohnet in mir deutscher Sinn.

O dichten Alle so;

Dann, dann, so wahr ich Ritter bin

Würst Heinrich wieder froh!

Dann sollte dir kein heilger Mann

Auf Peters Stuhle dräun.

Doch Trudchen komm, von Gregors Bann

Muſs mich dein Kuſs befrein!"

Chloë.

An des Flusses Ufer säuseln
wilde Winde laut im Rohr,
wellen wogen, Wogen kräuseln,
Steigen plätschernd hoch empor.
Und den Himmel hüllet düster
Schwarze Nacht dem Auge ein,
Und ein grauenvoll Geflüster
Füllt die Fluren, deckt den Hain.

Da irrt still im Trauergrunde
Bangen Schrittes sonder Rast
Chloda an des Ufers Rande
Von der Wehmuth Angst gefaßt.
Schauernd blickt sie in die Fluren,
Und Zerstörung tobt ihr Sinn.
Ach! so denkt sie, Herzen bluten
Nicht mehr, reißt der Strom sie hin.

Kehrst du, Edmund, kehrst du nimmer?
Schaut dich Chloda nimmermehr?
Sprachs, ein heller Geisterschimmer
Strahlt aus nahem Dickicht her.
Und die wilden Winde sausen
Grausend in des Ufers Rohr;
Wellen rauschen, Wogen brausen;
Schrecklich tönt es ihrem Ohr.

Und den hohen lichten Schimmer
Schaut sie, Angst und Furcht im Blick;
Will entfliehen, aber nimmer
Trägt ihr Fuſs sie nun zurück.
Näher schwebt im hehren Glanze
Näher jene Lichtgestalt,
Bis auf wilder Wogen Tanze
Zitternd sie im Kreise wallt.

Chloda steht und blickt mit Grausen,
Und vernimmt das Donnerwort:
Willst du, Liebchen, mit mir hausen,
Fluten sind der Hochzeitsort. —
Jammernd steht sie, fleht gen Himmel;
Kaltes Beben reiſst sie fort.
Brausend trägt des Stroms Getümmel
Sie zu Edmunds Schlummerort.

Adelheid von Osterode.

Erste Ballade.

Auf der alten Harzburg [illegible]
Ritter Gerhards böser Geist
Freitags um die Geisterstunde,
Ketten rasselnd, aus dem Munde
Feuer ihm und Flamme speiet.

Weh dem Wandrer, der ihm nahet,
Weh dem armen Erdensohn!
Wie ein gräfsliches Gewitter
Brüllt mit Graus ihn an der Ritter,
Und erwürget ihn mit Hohn. —

Ritter Gerhard kehrte wieder
Ruhmvoll aus dem heilgen Land.
Manchen hat die starke Rechte
Dort im blutigen Gefechte
Zu den Schatten heimgesandt.

Stolz, auf seinen Ruhm vertrauend,
Warb er nun um Adelheid,
Adelheid mit hohem Sinne,
Adelheid zur holden Minne
Traun im Land die schönste Maid.

Aber Adelheidens Busen
Hebet sich für Gerhard nicht.
Nimmer macht es ihr Vergnügen,
Wenn von Fehden und von Siegen
Ihr der wilde Ritter spricht.

Bald stieg Adelheidens Vater
Zu der Väter Gruft hinab.
Sieh, nach kaum verflossner Trauer
Kommt der Rittersmann noch rascher,
Und läßt nicht mit Bitten ab.

Adelheid, die seine Rache
Fürchtet wie den bösen Feind,
Schencht ihm glühend [illegible] dar.
Da noch bange Thränen rannen,
Weil den Vater sie beweint.

Aber Gerhard schwört entrüstet,
Nie zu lassen ihre Hand.
Schwer, schwer soll der Vater büßen,
Würde Adelheit entschließen
Nicht sich bald zum Ehestand.

Wenzel, der das Fräulein kannte,
Bangt und zittert für die Maid;
Sammelt Nachts die Knappen, Mannen,
Die nach Burchards Tod begannen
Wenzeln einen theuern Eid;

Schildert ihnen die Gefahren,
Die dem armen Fräulein drohn;
Zeigt, wie stark die hohe Feste;
Fleht um Beistand sie aufs beste,
Und verheifst dann grofsen Lohn;

Sagt, dafs er zu Burchards Freunden
Schnelle Boten abgesandt,
Dafs sie flugs mit Mannen, Knappen
Eilten her auf flinken Rappen,
Eh noch Gerhard angerannt.

Jeder schwört nun am Altare
Nochmals Treue seinem Eid;
Schaffet dann herbei in Menge,
Was bei Sturm im Schlachtgedränge
Hoffnung, Muth den Kriegern beut. —

Vier Mal kaum hat sich geendet
Einer Woche reger Kreis,
Sieh, da sprengt herab des [illegible]
Mit Gefolge, und die Milde
Sinkt zur Erde todtenweiss.

Seufzer nur sind ihre Töne;
Wild verlässt der Ritter sie,
Sagt dem Pater, Adelheide
Lass' er nie, sonst treffe beide
Rache, die gekannt noch nie.

„Ein Mal nur noch kehr' ich wieder;
Spottet Adelheid noch mein,
Wird sie stolz mich von sich weisen —
Pfaff', ich schwörs bei diesem Eisen!
Ihrer harret Rach' und dein!" — .

Wenzel hörts, die grauen Haare
Sträuben furchtbar sich empor.
Keine Rettung! kein Erbarmen!
Zu entziehn sich Gerhards Armen
Wählet sie der Schwestern Chor.

Aber Schwüche hält gefesselt
Noch am Lager Adelheid.
Eh sie kann den Schluſs vollführen,
Muſs man schlieſsen Thor und Thüren;
Ritter Gerhard ist nicht weit.

Kaum klirrt noch der schwere Riegel,
Sieh, schon ist der Ritter weh.
„Fehde wollt ihr!“ spricht mit Schnauben
Er, da man nicht will erlauben
Einlafs ihm. Wild steht er da.

„Fehde sollt ihr; in drei Tagen
Steht hier Gerhard vor der Burg!
Wehe dann dem Pfaffenknechte!
Weh, mit meiner starken Rechte
Stofs' ich jeden, jeden durch!“ —

Sprachs, und wilde Flammen sprühten
Seine Augen; Zorn und Wuth
Zeigten seine rauhen Wangen.
Und vor Angst und grausem Bangen
Stockte schier des Fräuleins Blut.

Und die Männen in der Feste
Schärfen zornentflammt das Schwert,
Beten zu den Heilgen allen,
Schwören kämpfend nur zu fallen,
Schwören Treue ihrem Herd.

Und sie hörts und fleht zum Himmel,
Fleht die Mutter Gottes an.
Lobt der Knappen edles Streben.
Aber Ahnung, bangem Beben
Sie sich nicht entreißen kann.

Und so kam und schwand die Sonne,
O zerspringen will ihr Herz.
Klagen kann sie nur und weinen
Ach kein Trost will ihr erscheinen
Allgewaltig tobt der Schmerz,

Mit des vierten Morgens Frühe
Sprengt der Ritter wild herbei,
Ordnet stracks zum Sturm die Mannen,
Und sie wild den Sturm begannen
Unter lautem Kriegsgeschrei.

Adelheidens Kämpfer standen
Brav und muthvoll in der Noth,
Tapfer standen Gerhards Mannen,
Ströme heißen Blutes rannen,
Unter beiden hause der Tod.

Tapfer fochten noch die Knappen;
Wenzels Wort hob ihren Muth.
Aber ach! die edlen Freunde
Sind noch fern dem wilden Feinde, —
Und der Feind dringt an mit Wuth.

Ach zu klein, zu klein die Schaaren,
Kämpfend für der Jungfrau Herd!
Jammer! sieh, die Feinde siegen!
Sieh, schon ist die Burg erstiegen.
O die Braven würgt das Schwert!

Sieh mit Grausen, wie ein Krieger
Dort den Hauch dem Kämpfer raubt;
Pater Wenzeln er begegnet,
Dem, der Sterbende noch segnet,
Spaltet er das graue Haupt. —

Doch sieh da, von Blut noch triefend
Eilt zur Burg der Ritter nun,
Dringt zu Adelheidens Kammer,
Wo sie, ach, in lautem Jammer
Kann nicht rasten, kann nicht ruhn.

Adelheid stürzt ihm zu Füßen,
Fleht um Schonung, fleht zu ihm,
Fleht um aller Heilgen Willen
Um Erbarmen, sucht zu stillen
Gerhards wildes Ungestüm,

Aber sieh, mit Höllengrinsen
Froh, wie kaum der Böse froh,
Hoher Freude tief durchdrungen,
Daſs die Rach' ihm so gelungen,
Spricht der böse Ritter so:

Gerhard von der Harzburg kennet
Kein Erbarmen gegen dich!
Wisse, stolze Dirne, wisse,
Ritter Gerhards feste Schlüsse —
Er vollzieht sie gegen dich!

Wo der Sinai sich hebet,
Lebt ein Zaubrer hoch geehrt.
Er in seiner Kunst ein Meister,
Er, dem unterthan die Geister,
Hat mir Zauberkraft gelehrt.

Meine Lieb' hast du verschmähet —
Fühl nun meinen ganzen Hafs!
Deine Burg sinkt hin mit Grausen;
In den Kellern sollst du hausen!
Wird dir dies behagen bafs?

Da sollst du des Vaters Schätze
Schützen du ein rauher Hund.
Doch, dafs dich noch mehr durchwühlen
Schmerzen, sollst du menschlich fühlen,
Weil verschmäht du meinen Bund!

Nur am Ostermorgen frühe,
Wenn sich hold das Frühroth zeigt,
Sollst du dich als Jungfrau freuen,
Schaun die Gegend dann von neuen,
Wo itzt deine Burg noch steigt.

Dann sollst du in jenem Bache
Baden dir Gesicht und Hand;
Aber flugs zu deinen Qualen
Sollen bannen dich die Stralen,
Die die Sonn' herabgesandt.

Also sollst du jammern, klagen,
Bis ein Jüngling naht, dein Glück,
Einem bidern Weib geboren
Erster, und der nie verloren
Einen nur unkeuschen Blick.

Folgt er dir zur finstern Wohnung,
Wo dein Auge Feuer sprüht,
Wird er dann es ohne Zagen
Fest dich anzuketten wagen
An die Kette, die dort glüht:

Dann erst, hörst du? dann erst, Arme,
Endet sich des Zaubers Macht;
Dann erst sollst du menschlich gehen,
Sollst dich wieder Jungfrau sehen.
Fort, nun fort in düstre Nacht!"

Sprichts und achtet nicht des Jammers
Ach der armen Adelheid.
Er, im Bund mit Satans Scharen,
Faßt sie bei den Ringelhaaren,
Wirft in Nacht sie und in Leid.

Da stand sie, ha wie verwandelt!
Ach ein schreckenvoller Hund!
Hu ein grauses Ungeheuer!
Seine Augen glühen Feuer,
Und die Zähne fletscht der Mund. —

Donnernd kracht die Eisenthüre,
Ritter Gerhard warf sie zu.
Brannte dann mit lichter Flamme
Wild in Schutt die Burg zusammen,
Und zog seiner Burg hinzu. —

Hoch noch loderte die Flamme,
Krachend stürzte das Gebäu —
Sieh da eilen stracks im Fluge
Burchards Freund' im Heereszuge
Ach zu spät, zu spät herbei.

Schaudernd sehn sie die Zerstörung.
Zorn und Feur die Augen sprühn.
Nichts von Adelheiden hörend,
Rache, Rache, Rache schwörend
Und Vergeltung, fört sie ziehn.

Sieh, sie stehn vor Haraburgs Mauern,
Sagen blutge Fehde an.
Aber in dem Felsenneste
Lacht und trotzt auf seine Feste
Noch der wilde Rittersmann.

Und sechs lange, lange Monden
Liegen sie vor seinem Nest.
Doch was ist den starken Kämpfen,
Die nicht Zorn und Rache dämpfen,
Was ist diesen wohl zu fest? —

Ha, es wird die Burg erstürmet!
Gerhard, der verzweifelnd focht,
Fällt, in seiner Feinde Hände
Lebend zwar, doch seinem Ende
Nahe; doch noch wild er pocht.

„Wisset, spricht er zu den Rittern,
Wisst, dass Ritter Gerhard nicht
Ungerochen geht von hinnen,
(Also wars doch euer Sinnen!)
Nein so scheidet Gerhard nicht!

Wisset, Adelheide lebet,
Sie ein Hund durch Zauberhand
Viele hundert lange Jahre
Ohn' Erlösung. Dies bewahre
Jeder, Jedermann im Land.

Sprichts, und röchelt seine Seele
Unter schweren Qualen aus,
Stöfst entgegen sie der Hölle.
Und die Ritter auf der Stelle
Stehn erfüllt mit Angst und Graus.

Wild zerstört sinkt dann die Feste
Hin, in öde Trümmern hin.
Und die Ritter tief noch trauernd,
Adelheid gerührt bedauernd,
Ziehen heim mit bangem Sinn. —

Doch stets hauset in den Trümmern
Noch des Ritters böser Geist
Freitags um die Geisterstunde,
Karten rasselnd, aus dem Munde
Feuer ihm und Flamme fleufst;

Bis einst von den späten Söhnen
Adelheids mit kühnem Muth
Einer, der dem Tod kann weihen
Sich, ihn drei Mal wird befreien
Von der wilden Qualen Wuth.

W i l h e l m.

Auf! gebeut des Kaisers wille,
Auf! wild droht und drängt der Feind.
Und des Dörfleins Freud' und Stille
Ist dahin; ach Alles weint!
Röschen weint, der Auserwählte
Mehret auch des Heeres Macht.
Ach, der traute Hochbeseelte —
Wird er kehren aus der Schlacht? —

Röschen eilt, wirft sich mit Thränen
Jammernd vor dem Feldherrn hin.
O wohl darf ihr Herz es wähnen,
Dafs sie mildre seinen Sinn.
Doch umsonst! fort mufste ziehen
Wilhelm mit dem rauhen Heer
Hin, wo Donnerrohre sprühen
Tod und Blitze hin und her.

„Tröste dich, o liebe Röse,
Sprach mit Bangen Wilhelms Mund,
Sei das Schicksal auch uns böse,
Fester schlingt sich unser Bund.
Sehn wir auch zum letzten Male
Hier uns; (Thränen quollen nun),
Dort im hohen Himmelssaale
Wird die Braut mit Wilhelm ruhn."

Sprachs. Ein Kuſs zum Unterpfande,
Röschen wünscht ihm Lebewohl.
„Kehre, Trauter, heim zum Lande
Wenn dein Röschen leben soll!“ —
Und gestärkter schritt von dannen
Wilhelm nun, er weinet nicht.
Doch im Stillen Thränen rannen,
Sah im Traum er ihr Gesicht.

Und nun flugs dem Feind entgegen,
Donner rollten links und rechts,
Blitzend schwangen sich die Degen
In der Hitze des Gefechts.
Wilhelm fiel — und seine Brüder
Führten nur umsonst das Schwert.
Tausend rafft der Tod danieder
Wohl des bessern Lebens werth.

Und schon dringt die Schreckenskunde
Zu des Dörfleins stiller Flur.
Röschen wankt; des Todes Stunde
Welkt der Jugend schöne Spur.
O sie sinkt! — umsonst beleben
Will sie Jeder; inniglich
Betet er — die Augen heben
Nie dem Licht entgegen sich. —

Doch leicht waren Wilhelms Wunden;
Muthig sprang er wieder auf.
Er entkam, und zu gesunden
Eilt er zu der Heimath drauf.
Schon sieht er, gleich wie im Leben,
Wie ihm Röse lächelnd blickt,
Wie er sie mit Wonnebeben
An den lauten Busen drückt;

Wie die Mutter legt dem Sohne
Um die Wund' ein heilend Band;
Wie der Vater reicht zum Lohne
Ihm des trauten Röschens Hand.
Laut gelobt sie am Altare
Treu zu seyn, ihm ewig treu.
Und die Myrt' im blonden Haare
Zeigt klar, daſs es Wahrheit sey.

Also denkt er, und schon blicket
Er vom Berg die weite Flur,
Sieht sein Dörflein. Wie entzücket
Ihn der Kinderjahre Spur!
Hochgefühl und stilles Sehnen
Füllt des Jünglings edle Brust,
Und noch träumt er jene Szenen,
Die schon warten sein mit Lust.

Aber was erspähn die Blicke!

Ist es Wahrheit, was er schaut?

„Fliehe Jüngling, flieh zurücke!

Flüstert um ihn Windes Laut.

Bangend wanken seine Schritte,

Ihn durchfährt ein Schreckenshauch.

Denn, wo seine kleine Hütte,

Steigt zum Himmel schwarzer Rauch.

Und er eilet schnell von hinnen,

Eilet durch den Mühlenbach,

Sieht nicht mehr — er ist von Sinnen —

Sein bemooster Hüttendach.

Alles flieht ihn, Keiner stehet.

„Ists ein Geist der Todesnacht?"

Bang ergreifts ihn, schaurig wehet

Windshauch in der Ulmen Nacht.

Wilder treibts nun seine Schritte;
Tief befällt ihn Angst und Schmerz.
Fort will er zu Röschens Hütte.
Wie zerpreſst es da sein Herz!
Horch, vom Kirchenthurm Geläute,
Dumpfig tönts, und Grabgesang.
Und er steht, wild faſst ihn heute,
Forscht beklommnen Herzens bang.

„Jesus ach! rief Röschens Vater,
Wilhelm — Wilhelm, lebest du? —
Tod sind Mutter dir und Vater —
Röschen — ach! senkt man zur Ruh.“ —
Wilhelm hört' es, stürzte nieder
Ohne Leben auf ein Grab,
Und erwachte da erst wieder,
Als man sie gesenkt hinab. —

Ohne Trost und Lindrung wallet
Schwermuthsvoll er Jahre lang.
Und auf Röschens Grab erschallet
Mitternachts sein Klaggesang.
Und bei Tag' an grauer Linde
Blickt er sehnend auf das Grab.
Lindrung wehn nicht Abendwinde,
Trost bringt keine Nacht herab.

Und so weint und klagt er lange.
Keine Sonne strahlt ihm hell;
Abgehärmt ist seine Wange,
Und versiegt der Thränen Quell.
Froh nur hört er das Geläute,
Wenn die Sterbeglock' ihn weckt;
Klaget, bis an Röschens Seite
Ihn der stille Hügel deckt.

Der Königssohn.

Im kalten Norderlande
(Viel Jahre schon entflohn)
Lebt an des Meeres Strande
Ein schöner Königssohn.
Wohl schaut' er auf die Wellen,
Und sah der Winde Spiel;
Sah froh die Segel schwellen
Mit innigem Gefühl.

So sass er oft am Strande
Ihn grüsst der Schiffer Ruf.
Wohl nicht zum Fürstenstande
Ihn die Natur erschuf.
Ein stilles, leises Sehnen,
Ein Ahnen höhrer Macht,
Im Auge Freudenthränen,
Schaut' er des Himmels Pracht.

Wohl hatt' er sich erkoren
Das Plätzchen an dem Meer.
So schwärmt sein Geist verloren
In blauer Fern' umher.
Was schwimmt dort auf den Welle
Darf er den Augen traun?
Auf leisem Wogenschwellen
Ein Mägdlein sie erschaun.

Allein im kleinen Nachen
Schwamm sie gemach heran,
Und sonder Flugenkrachen
Vor ihr das Meer zerrann.
Sie winkt; ha soll er fliehen?
Soll weilen er am Meer? —
Ihm hoch die Wangen glühen,
Er flöhe nimmermehr.

Er kann nicht widerstehen,
Er muſs, er muſs hinaus;
Das Mägdlein muſs er sehen,
Aufs Meer hinaus, hinaus.
Kühn schwimmt er durch die Wogen.
Das Mägdlein winkt heran;
Kommt flugs heran gezogen,
Nimmt auf den jungen Mann.

Sie trägt zu fernen Fluren
Den Jüngling in dem Kahn.
Des sichern Nachens Spuren
Mag nie ein Späher nahn.
Und seit der Zeit am Strande
Umsonst der Schiffer Ruf.
Wohl nicht zum Königsstande
Natur den jüngling schuf.

Rosette.

Auf Felsenhöhen, umwachsen mit Moos,
Erhebet sich stolz eine Feste,
Da lebet Rosette so lieblich, so los,
Der reizenden Schönen die beste.

Fern weilte der Vater mit Mann und mit Roß,
Fort war er zur Fehde gezogen,
In Freuden daheim sich die Tochter ergoß,
Doch keinem der Knappen gewogen.

Der Himmel war heiter, die Luft so traut,
Mild glühte die Abendsonne.
Bang schlug ihr das Herz wie der liebenden Braut
Wenn des Trauten sie harret mit Wonne.

Da schiens ihr zu eng und zu weit im Gemach,
So einsam und öde darinnen.
Dem Busen entwand sich manch heimliches Ach.
Es trieb sie gewaltig von hinnen.

Und flugs entschlüpfte sie fort zum Quell,
Der im Wald aus Felsen entspringet.
Ihr Blick war so heiter, ihr Auge so hell
Ein Opfer der Freude sie bringet.

Und wohlgemach weilt sie am Murmelbach

Da horch, was tönet den Ohren?

Horch Rosses Tritt! laut schallet es nach.

Auf blickt sie in Angst verloren.

Doch sieh, ein Ritter, wohl schlank und gewandt,

Sprengt an auf stattlichem Zelter.

„Gott grüfs' euch, lieb Fräulein!" er reiche ihr die Hand.

Dem Äuglein nicht wenig gefällt er.

„So einsam, lieb Fräulein, im Abendhain?"

Gar traulich begann er zu kosen.

Drob strahlt' ihr das Auge wie Sonnenschein.

Hold blühten der Wangen Rosen.

Und wohlgemuth sah sie den Rittersmann,
Wohl war es dem Herzen und bange;
Und wonniger blickte der Ritter sie an,
Und klopft ihr so lose die Wange.

Sie plauderten traulich und plauderten viel,
Und scherzten wie traute Bekannte.
Dem Fräulein der Ritter gar wohl gefiel,
Fürs Fräulein sein Herz schon brannte.

So saßen sie frühlich im duftenden Hain,
Und kos'ten und scherzten und spielten.
Schon hüllte der dämmernde Abend sie ein,
Und holder die Weste sie kühlten.

Da stampfte des Ritters wieherndes Roſs,
Auf ſahe er und wollte von hinnen.
„Lebt wohl, lieb Fräulein! muſs heute das Schloſs
Des Ohms noch zu Rosse gewinnen.“

„Herr Ritter, ach wolltet schon eilen von mir?
Auf! mit mir zum stattlichen Schlosse!
Dort hebt sichs am Walde nicht ferne von hier
Dort gönnet auch Ruhe dem Rosse.“

„Ich dank' euch, lieb Fräulein! ich dank' euch gar sehr!
Muſs eilen, muſs eilen von hinnen.
Seht! schon ist die Sonne gesunken ins Meer:
Und will schon der Abend beginnen.“

„Wohl muſs ja die Sonne vollenden die Bahn,
Kommt kehret und weile auf den Höhen,
Bis den Morgen verkündet der lockende Hahn,
Und wieder die Sonne zu sehen."

Noch sprach sie so bittend manch freundliches
Wort,
Ihr Blick war so zärtlich, so zwingend.
Und mächtig ergriffs ihn. Wie konnt' er den Ort
Verlassen? sie bat ihn so dringend.

„Wohlan denn, lieb Fräulein!" Und Hand in
Hand
Verlassen sie traulich die Quelle,
Und hinterdrein folget am leitenden Band
Der Zelter, ein treuer Geselle.

Und so zu den Mauern. Der Pförtner der Wacht
Blickt staunend herab von den Zinnen,
„Auf, Alter, eröffne! schon nahet die Nacht,
Flugs öffne zu frohem Beginnen.“

Und so zum Schlosse mit freudigem Sinn
Und zu dem stattlichsten Zimmer,
Wo lieblich die Kerzen zu frohem Beginn
Verbreiten den traulichsten Schimmer.

Und dufrend lud sie ein köstliches Mahl,
Sie sasen so traulich beisammen,
Und wohlgemuth schwangen sie hoch den Pokal,
Hoch glühten die Herzen in Flammen.

Sie kos'ten im süßen Geschwätze gar viel,

Und drückten sich leise die Hände

Sie sprachen so traut und sie küßten so viel,

Es hatte kein Ziel und kein Ende.

Und bei dem Gekos' und bei lustigem Spiel,

Bei Küssen und fröhlichen Dingen,

Beim Drängen der Brust und beim Äugeln so viel

Enteilten die Stunden auf Schwingen.

Und schon war verronnen im Glase der Sand,

Hell flimmern in himmlischer Ferne

Die Lichter. „Herr Ritter, sie reicht ihm die Hand,

Zur Ruhe schon winken die Sterne.

Schlafe wohl denn, mein Lieber, schlafe wohl
denn, Ade!" —

„Lebt wohl, lieb Fräulein bis morgen!"

„Bis morgen die Sonne hoch prangt in der Höh!
Träumt Schönes und Liebes, bis morgen!"

So sprach sie, ihm zeigend das Kämmerlein;
Fort schlüpft sie so hold und so leise. —
Schon lullte der Nachtigall Lied ihn ein,
Er träumt' auf die lieblichste Weise.

Und leise kam es; das Mondlicht sah
Herab durch die schimmernden Fenster.
Auf fuhr er, er wußte nicht wie ihm geschah,
Es war um die Zeit der Gespenster.

Und leise und lose, wie Nebel und Duft,
Kams näher zum Bette geschlichen,
Wie Geistesschweben und Lispeln der Luft;
Gern wär er von dannen gewichen.

Und flugs umschlangen ihn lieblich und zart
Die schönsten weiblichen Hände,
Ein herziges Kosen nach Täubeleinart!
Es hatte kein Ruhen, kein Ende.

Da hob sich, da tobte, da pochte die Brust,
Er fühlte gar sanft sich gefangen;
Es wogte der schönste Busen der Lust,
Und Küsse bedeckten die Wangen.

Ein Ringen, ein herziges Kosen und Thun!

So naht sich der süfseste Schlummer.

Wohl ist es im Arme der Liebe zu ruhn.

Die Wonne störet kein Kummer.

Doch horch! was tönet um Mitternacht?

Horch! nieder rollet die Brücke!

Sie schlummern — sie hörens nicht, Keines erwacht.

Sie schlummern und träumen vom Glücke. —

Doch ach, der Verräther, er schlummerte nicht.

„Herr Ritter, flugs auf zur Kammer!

Im Bette des Fräuleins beim Mondenlicht —

Nur Klagen für euch und Jammer!

Heut kam uns ein fremder Rittersmann,
Gott weiss von wannen gekommen.
Der wohl noch immer auf Gutes sann —
O möcht' ihm sein Sinnen nicht frommen! —

Dort hinten im heimlichen Kämmerlein —
Ach Vater, Gott helfe dem Herzen! —
Und flugs drang der Alte zur Kammer hinein,
Zorn trieb ihn und wüthige Schmerzen.

Und stracks durchbohrt er in kochender Wuth
Den Ritter vom Monde beschienen,
Und mit ihm die Tochter. — Da stockte sein Blut,
Und schreckliche Bilder erschienen.

Wild wüthets im Innern wie Dolch und wie Dorn,
Und Grauen zerwühlt seine Mienen.
O wehe! wie wird mir! — Laut stiefs er ins Horn,
Und Knappen mit Fackeln erschienen.

Nun stand er und schaute und staunte der That,
Da stand er verloren im Schauen.
„Ists Täuschung? Ists Wahrheit? zu wahr nur die That!“
Es fafst ihn ein heimliches Grauen.

„O Jesu, mein Heiland! ach Freundes Blut! —
Den stattlichsten Ritter gemordet!
Den Braven gemordet? — ihm war ich so gut,
Den Sohn des Freundes gemordet? —

Das Kindlein gemordet — o wehe mir, weh

Hin Alles — mir Alles entschwunden!

Dir war sie bestimmt zur Gattin — o weh!

Kann nimmer das Herz mir gesunden! —

„Ha, dafs dich, du Bube!“ rasch schwang er den Stahl,

Und stürzte zu Boden den Knappen,

„Hin Alles mir hin! zu eng mir das Thal —

Flugs sattelt den flinkesten Rappen!“

Und wild ergreift er der Fackel Brand,

Kein Knappe mehr um ihn zu sehen,

Wie Gluth war sein Aug' und wie Blitz die Hand

Kein Mensch mag vor ihm bestehen.

Und fort zum Dach, wo gethürmet das Stroh
In mächtigen Haufen beisammen,
Flugs zünder die Fackel, und lichterloh
Erheben sich flackernd die Flammen.

Und flink zu Rosse, wie Sturmwinds Brut
Hinaus in das nächtliche Freie.
Und hurrah wie lodert empor die Glut!
Er schauts und freut sich der Weihe.

Und sonder Ruhen und sonder Rast
Durch Thäler und hoch über Berge.
Wild hat ihn ein schrecklicher Wahnsinn gefaßt.
All überall Leichen und Särge!

Nie kehrt' er wieder zum Rittersaal,

Kein Mensch mehr hat ihn gesehen.

Doch von dem Schlosse hoch über dem Thal

Noch traurige Trümmer stehen.

Der brave Kostnitzer.

Kaiser Karl, der Deutschen König,
Stritt mit Deutschland mit dem Schwert.
Kostnitz prangt' in voller Blüthe,
Da in ihren Mauern glühte
Muth für Freiheit, für den Heerd.

Treu der neuen Glaubenslehre
Suchte sie beim Kaiser Schutz.
Aber Karl, ein kühner Krieger,
Wünscht zu eigen sie als Sieger,
Will vergelten ihren Trutz.

Feier herrschte in den Mauern
Jetzt der alten deutschen Stadt.
Andachtsvoll mit hohem Sange
Sitzen sie bei Orgelklange,
Singen, flehn an heilger Statt.

Wild flugs strömen an die Scharen
Karls, mit Macht und List vertraut.
Keiner denkt es; horch! schon schallet
Die Drommet, und klüglich hallet
In der Vorstadt Jammerlaut.

Siehst du? tapfer ficht der Bürger
Schwertgewaffnet für den Herd.
Aber ach! im Schlachtgedränge
Stürzt dahin zu klein die Menge,
Eines besseren Schicksals werth!

Wilder rennt der Feind zur Brücke,
Die ihn von der Stadt noch trennt.
Aber tapfer und voll Feuer
Kämpft der Bürger; denn ihm theuer
Ist die Stadt, die sein er nennt.

Eng nur ist der Platz des Kampfes;
Denn breit ist die Brücke nicht.
Siehst du an der Bürger Spitze
Jenen, der voll Muth und Hitze
Hochbegeistert tapfer ficht?

Tapfer steht er, keine Wunde
Lähmet noch den starken Arm.
Er beseelt auch seine Freunde.
Wüthend dringen an die Feinde;
Aber keiner weicht dem Schwarm.

Sieh! da treten zwei der Krieger
Kühn hervor, am tapfern Mahn,
Der so manchen Hieb geschlagen,
Muthvoll Eines nun zu wagen.
Ha wild dringen sie heran!

Und schon stehen sie in Nähe.
Nach ihm greift die kühne Hand;
Wüthig folgen nach die Scharen.
Traun, die erste der Gefahren,
Welche je ein Held bestand!

Aber sieh! mit starken Armen
Fasst er beide im Verein.
„Gott vergieb mir meine Sünden!"
Ruft er laut. — Schon sieht verschwinden
Freund und Feinde man im Rhein.

Starres Staunen greift die Feinde
Ob dem Wunder, das sie sahn.
Aber Muth und neues Leben
Hat die That der Stadt gegeben,
Deren Kämpfer freudig nahn.

Wie begeistert stürzt die Menge
Wüthend jetzo auf den Feind.
Schwerter klirren, Hiebe rasseln;
Schrecklich stürzen hin mit Prasseln
Freund' und Feinde, todt vereint.

Ha! der Söldner flieht; gerettet
Ist die Stadt. — Der Tempel eint
Sie zum Dank in seinen Hallen,
Während um die, so gefallen,
Jeder stille Thränen weint.

Der Ring.

Vor Alters lebt' im Schwabenland
Ein Weibchen treu und bieder.
Ihr Gatte zog zum heilgen Land
Und kehrte wohl nicht wieder.
Viel stellten sich der Freier ein;
Doch blieb sie treu. Ihr Töchterlein
Hielt sie in Zucht und Ehren,
Ihr Beispiel mufs sie lehren.

Und sieben Jahre schwanden so,
Noch war kein Graf zu blicken.
Sie ward des Lebens nicht mehr froh,
Der Gram will sie erdrücken.
Horch, leise rauscht es an dem Thor,
Flugs fähret sie vom Sitz empor,
Und schaut mit Hochentzücken —
Umsonst, kein Graf zu blicken.

Und sieh, im Traum um Mitternacht
Wild flirrts vor ihren Blicken.
Wie Klage tönts, und sie erwacht,
Und Angst will sie erdrücken.
„O weh mir, weh! schwer ahn' ich, schwer
Mein Gatte lebet wohl nicht mehr.
Fern, fern an schweren Wunden
Sein letzter Hauch entschwunden!"

Kaum graut am Himmel noch der Tag,
Viel Späher mufsten eilen
Weit in der Runde flink und wach,
Und forschen viele Meilen,
Und sie durchzogen viele Gaun,
Heim kehrten sie, — kein Graf zu schaun,
Kein Mensch, aus dessen Munde
Sie hörten frohe Kunde!

Drob sie ein banger Schrecken traf
Ergeben dem Geschicke.
Viel weint sie, wähnt der fromme Graf
Die Sonne nicht mehr blicke.
Doch was noch mehrt des Busens Harm
War, dafs ein wilder Heidenschwarm
Den Frommen wohl erschlagen.
Dies mufste sie beklagen.

Hart preſst ihr banger Schmerz die Brust.
Allein nun soll sie leben?
So jung soll sie der Freud und Lust
Absterben? nimmer streben
Mit frohem Sinn und heitern Muth
Nach jenem hohen edlen Gut,
Das edle Herzen bindet,
Und Freudenkränze windet? —

Sieh da, Graf Berchtold, schön und kühn,
Ein Ritter alten Blutes!
Er sah das Weib, sie fesselt' ihn.
Jetzt wagt er kühnen Muthes
Zu werben um des Weibes Hand.
Sie hörts, doch blickt sie unverwandt
Erröthend vor sich nieder,
Bang zittern ihr die Glieder.

„Ihr scheinet, o Graf Berchtold, mir
Nicht unwerth meiner Minne;
Ihr seyd, traun, aller Ritter Ziet,
Ein Mann mit hohem Sinne.
Doch tobts mir noch im Herzen wild,
Stets schwebt des theuern Gatten Bild
Vor meinem Aug' und winket,
Bis jammernd mirs entsinket.

Drum fodert, Graf, nicht Liebesglut;
Kann Liebe nimmer geben,
Doch Freundschaft, dieses hohe Gut, —
Ihr sey geweiht das Leben.“.
So spricht das Weib; er aber seht
Da trüben Blicke, und fleht und fleht.
Die edelste der Frauen,
Wird sie Erhörung schauen? —

Er fleht so heifs und lieb; er bangt.

Kann sie ihm widerstehen?

Sie steht erröthend noch und wankt,

Doch endlich siegt sein Flehen.

„Nur Eines Graf! erkundet ihr

Mein Gatte kehre nimmer mir —

Dann zaudre ich nicht länger.

Der Priester kett' uns enger.“ —

Und Berchtold fort, halloh, halloh

Hinaus, und guter Dinge,

Und Tag und Nacht halloh, halloh,

Dafs bald er Kunde bringe. —

Zwei Tage kaum, er sprengt zurück.

Die Gräfin hört mit nassem Blick:

„Eur Graf kehrt nimmer wieder —

Ihn hieb ein Türke nieder!“

Und traurig weilt sie Tag und Nacht,
Und klagt zwei bange Tage
Kein Schlummer, ach, ihr Auge wacht,
Ihr Wort nur bittre Klage.
Da kommt Graf Berchtold angerannt,
Fleht noch ein Mal um Herz und Hand,
Und fleht so lieb' und linde,
Dafs er Erhörung finde.

Und ängstlich reicht sie ihm die Hand,
Sie darf ihn nicht bethören.
„So sey es!" spricht sie weggewandt,
Verbergend heifse Zähren.
Und Berchtold edel, brav und gut,
Schmäht nicht darob, des Grafen Blut
Mag sie in Ehren halten.
„Ihr Gram wird schon erkalten.

Was er ihr war, das bist du ihr.
Treu wird sie dich auch minnen!“
Er denkts, küßt Wang' und Lippen ihr
Mit wonnigem Beginnen. —
Flugs ordnet man den Tag zur Trau,
Lädt Freund' aus nah und fernem Gau,
Hoch, fröhlich zu erheben
Das Wonnefest im Leben.

Und freudevoll begann der Tag.
Wohl prächtig war zu schauen;
Froh zogen ihrem Rufe nach
Viel Ritter, edle Frauen
Auf Rossen stattlich angethan,
Der stolzen Feste sich zu nahn,
Mit Spenden reich versehen,
Die Feier zu begehen.

Und Freudenruf all, überall
Weit in des Schlosses Runde,
Und auf der Burg Bankett und Ball
Und Freude ob dem Bunde.
Froh hüpften sie im leichten Sprung,
Und drehten sich im schnellen Schwung,
Und bei dem vollen Becher
Erscholl der Chor der Zecher.

Doch eh am Wonnetage schwand
Ins Meer die Abendsonne,
Sieh da am Berg aus fernem Land
Ein Pilger! Welche Wonne
Forscht er, thron' oben auf der Burg.
Schier schienen ihm die Knochen durch,
Sein Blick war trüb und traurig;
Sah aus so bebend, schaurig.

Und er vernahms, und milde Glut
Trat in die blassen Wangen.
„Gotts Lohn! Gotts Lohn! ei wohlgemuth!
Dort wär was zu erlangen!
Der Pilger wandert für und für,
Für ihn ist offen jede Thür.
Der Mann im Pilgerkleide
Nimmt Theil an Freud' und Leide!

Und flink und rasch den Berg hinan
Im härnen Pilgerkleide,
Und in den Saal so schnell er kann.
Ha welche Augenweide!
Ein Heer von Weibern und von Herrn
Schaut er, die Gräfin nicht gar fern
Von Liebesglut durchdrungen
Von Berchtolds Arm umschlungen.

Flugs hinter sie; in den Pokal,
Wo Nierensteiner glühet,
Wirft einen Ring er; in den Saal
Er sich zurücke ziehet.
Und Niemand schauts. Bis auf den Grund
Schlürft sie den Trank. Ha welchen Pund
Die Augen itzt erschauen!
Es fasst sie heimlich Grauen.

Rasch springt sie auf. „Ha, welcher Trug
Hat, Freunde, mich belogen!
Schaut an den Ring! der Graf ihn trug
Als er zum Grab gezogen.
O Wunder, Wunder! kehrt' er mir!
Und ach was that ich Arme hier!
Er ist, er ist zurücke,
Da dieses Pfand ich blicke! —

Und tiefes Staunen füllt den Saal,
Wild funkeln Aller Blicke.
Und Jeder forschet allzumal
„Zurück? der Graf zurücke?“
Da tönt es: „schau mir ins Gesicht!
Kennst, Weibchen, deinen Gatten nicht?“
Und stracks zur selben Stunde
Hängt sie an seinem Munde.

Und Berchtold sieht mit stummen Schmerz
Des edeln Paars Entzücken.
Warm drückt der Graf sie an sein Herz,
Und hängt an ihren Blicken.
Verschwunden ist der Kummer weit;
Die Freuden, die ihm dar nun beut
Sein Weib, o sie erheben
Zu neuer Glut sein Leben.

Und Jedermann erkennet ihn
Trotz Pilgerkleid und Stabe,
Reicht ihm die Hand und grüfset ihn,
Und dankt Gott für die Gabe,
Dafs er im fernen Morgenland
Entrissen ihn der Heiden Hand,
Und ihm nach langen Leiden
Gewähret höhre Freuden.

Und an des Vaters Munde hängt
Die Tochter edler Blüte.
Ha wies ihm da im Herzen drängt',
Und wie sein Auge glühte!
Und nahe ging ihm Berchtolds Schmerz;
War Freude rings, und Berchtolds Herz
Dem Grame nur ergeben.
Er mufs zur Freud' ihn heben.

„Wohlan, Graf Berchtold, wohlgemuth!
Auf, scheuch den Harm von hinnen!
Schau an das Mägdlein lieb und gut —
Kannst du das Mägdlein minnen?
Wohlan, schlag ein! das Töchterlein
Soll deine Braut zur Stunde seyn!“
Und Berchtold drückt die Kleine
Ans Herz, nennt sie die Seine.

Drob herrschte Freude überall
Im hohen Rittersaale.
Flugs wohlgemuth begann der Ball,
Hoch schäumten die Pokale.
Froh tranken sie, vom Weine voll,
Der Alten und der Jungen Wohl,
Bis keinen Stern man konnte
Mehr schaun am Horizonte.

Das deutsche Mädchen.

Sieh da, es schwimmt auf hoher Flut
Ein kleiner Kahn heran,
Ein Jüngling lenkt ihn wohlgemuth,
Kühn wie ein Wassermann,
Erfreuet treibt er fort die Wellen,
Die tosend ihm entgegen schwellen.

So steuert er gemach, gemach
Mit wonnigem Bemühn
Dem schilfbewachsnen Ufer nach,
Wo Hoffnungen ihm blühn.
Stets schauet er, ein froher Seher,
Das grüngeschmückte Ufer näher,

Doch welch ein Sturm erhebt sich itzt?
Wild thürmt er Wellen hoch.
Ha, wie der Jüngling schlägt und schwitzt!
Stracks wälzt sich Wog' auf Wog'.
Er schlägt und schlägt, und höher, höher
Erhebt die Flut sich, stürzet jäher.

Ha, wie er sich zusammenrafft,
Erzürnt ob Windes That!
Er stemmet an die letzte Kraft,
Dafs er dem Ufer naht.
Nicht fern mehr sieht er vor sich blicken,
Fort, fort itzt von der Wogen Rücken!

Doch wilder tobt des Sturmes Macht,
Laut sauset und brauset der Wind.
Das Wasser schwillt, das Wasser kracht,
Auf rette dich geschwind!
Ha, welch ein Berg von Wellen hebet
Sich vor ihm, der nach Rettung strebet!

O Jammer, Jammer, welch ein Blick!
Der Nachen — sieh, schlägt um, —
O Jüngling kehr, o kehr zurück!
Kehr Sturm die Fluren um!
Umsonst, umsonst; er ist verschwunden,
Der grause Sturm hat überwunden. —

Doch sieh! was stürzt den Berg herab
Mit Blitzesschnellem Flug,
Und sucht vergnügt im Meer sein Grab? —
Ists Wahrheit? — ist es Trug? —
Ein Mädchen, sieh, auf Sängertreue!
Stürzt' in die Flut sich ohne Scheue.

Was willst du Mägdlein in der Flut?
Ist grauenvoll und kalt.
Du bettest dich, fürwahr, nicht gut
In Stromes Allgewalt.
Komm, komm hervor auf grüne Auen!
Bist jung, und magst noch Freuden schauen. —

Wohl hin, wohl her die Woge wallt —
Ruht Mägdlein still am Grund?
Kehrt nie der Jüngling? — Naſs und kalt
Ists Wasser, nicht gesund. —
Horch, horch! es rauscht — o hohe Freude!
Sie zeigen sich dem Auge beide.

Solch Mägdelein mit hohem Muth
Sah nimmer noch mein Blick.
Wär mir verliehen Geld und Gut,
Ich machte, traun, dein Glück! —
Doch nein, fürwahr nicht Gold den lohnet,
Dem Edelsinn im Herzen wohnet! —

Sie bringt den Jüngling auf das Land.
Mag toben nun die Flut.
Sie reibt ihn sanft mit ihrer Hand,
Und sieh! ihm kehrt das Blut.
O ihrem Herzen welche Wonne!
Er blickt erstaunt des Himmels Sonne.

Ein Druck der Hand ist jetzt ihr Lohn;
Denn reden kann er nicht.
Doch einem Deutschen ist der Lohn
Mehr werth, als den man spricht. —
Fort trägt sie ihn zu ihrer Hütte,
Hier lebt er wie in Freundes Mitte.

Sie pfleget seiner Tag und Nacht;
Bald kehrt ihm Kraft und Muth.
Und als die Woche kaum vollbracht,
Steht er gesund und gut.
Doch gern hätt' er noch krank gewesen,
Dafs er den Tag mit ihr getheilet.

Sie scheiden nun. Mit edlem Sinn
Dankt er dem bidern Kreis,
Ihn ladet seine Retterin
Zur Rückkehr lieb und heifs.
Er sagts ihr zu; er ist gewogen
Der, die ihm kühn den Tod entzogen.

Und wo er geht und wo er steht
Erscheint sie seinem Blick,
Und wo er steht und wo er geht
Winkts ihn so hold zurück.
Und leises Sehnen drangt im Herzen
Und Wonneruf und süfse Schmerzen.

Und wenig Tage nur, schon sieht
Die Hütte wieder ihn.
O wie das offne Auge glüht,
Der Wangen Rosen blühn!
Das Mägdelein mit Hochentzücken
Grüfst ihn mit freudevollen Blicken.

Da fafst er kühn die edle Hand;
Die Jungfrau blickt ihm hold.
Denn sie auf fesselt Liebesband;
Ihr Blick ist Minnesold.
Soll hoffen ich? — soll ich verzagen? —
Dies will des Jünglings Auge sagen.

Noch blickt sie hold — da führt er schnell
Sie zu den Aeltern hin.
Und diese schaun, ihr Blick so hell,
So freudevoll ihr Sinn.
So ketten sie die holden Beiden.
Die Hütt' erschallt von hohen Freuden.

Rosemunde.

„Herr Ritter, wie könnet nur Weibchen ihr doch
So lange, so lange entbehren?
Kennt ihr nicht die Weiber, kennt ihr nicht ihr Herz?
Wißt ihr nicht, wie Kummer und rasenden Schmerz
Das Weib kann dem Manne gewähren?“

Ich kenne mein Weibchen, so lieb und so gut,
Das holdeste Wesen auf Erden.
Nur mir lacht sie freundlich, nur mir ist sie hold,
Noch nimmer hat Andern sie Minne gezollt,
Noch machte sie nie mir Beschwerden.

Wohl weiſs sie, daſs Pflicht nur am Hofe mich hält
Und Wunsch sie daheim zu beglücken.
Sie freut sich des Vaters im blühenden Sohn,
Erzieht ihn in Ehren: wohl scheint es ihr Lohn
Im Knaben sich wieder zu blicken.

„Eur Weibchen ist jung und gar lieblich und schön,
Ein herziges, wonniges Täubchen,
Viel edele Männer mit zärtlichem Sinn,
Glaubts, sehnen nach Böhmens Gefilden sich hin
Zu euerm holdlächelnden Weibchen.“

Sie mögen sich sehnen bei Tag und bei Nacht,
Wer wollt' es doch ihnen verwehren?
Laſst immer sie sehnen nach Böhmen sich hin,
Hin sprengen zu Rosse mit zärtlichem Sinn,
Mein Weibchen läſst sich nicht bethören.

„Da kennt ihr die Herzen der Weiber gar schlecht.

Wißt ihr nicht, wies gehet dem Krieger?
Wohl kämpfet er tapfer mit Kraft und mit Muth;
Doch endlich entrinnt ihm in Strömen das Blut;
Er muß sich ergeben dem Sieger.

So gehts bei der Minne, Herr Ritter, auch zu.
Ich kenne die trotzigsten Damen,
Die weich schon wie Lämmer geworden sind,
Und grausame, die wie das freundlichste Kind
Gelächelt den Männern die kamen.

Denkt ihr denn ein Weib euch, der schläget ein Herz
Geschaffen aus harten Demanten? —
Ach nein! die Herzen der Weiber sind Eis;
Bald schmelzen dahin sie vom Feuer heiß.
Wo sie davon nicht verbrannten"

Ich kenne mein Weibchen so lieb und so gut,
Ihr schenk' ich mein volles Vertrauen.
Ja baut' ich auf Felsen ein thürmendes Schloſs,
Ein stattliches Obdach für Mann und für Roſs,
Wohl könnt' ich nicht sicherer bauen.

Nur mir lacht sie minnig, nur mir ist sie hold,
Ich kenne, ich kenn' ihre Tugend.
Wohl weiset zurück sie mit weiblichem Sinn
Die Frechen, die keck zu ihr dränged sich hin,
Und rechnen auf ihre Jugend.

Ja wenn auch alle die Weiber bethört
Sich fangen in Gleiſsender Netzen,
So bleibet vor allen mein Weibchen doch treu,
Und ihre Minne bleibt immer mir neu.
So weiſs ich mein Weibchen zu schätzen!

„Ha traun! Herr Ritter, was setzet ihr auf?
Ich setze zehn Beutel mit Golde,
Wenn nicht in drei Monden die äuſserste Gunst
Eur Weibchen erzeigt mir; doch spart ihr die Kunst
Zuvor mir zu stimmen die Holde.“

„Auch ich, Graf Friedrich, ich bin mit dabei,
Und setze zehn Beutel, gefüllet
Mit Golde, wofern nicht in eben der Zeit
Die Holde mich über die Maſsen erfreut,
Die heimlichsten Wünsche gestillet.“ —

Gar weidlich erfreute der Kaiser sich drob,
Die Kaiserin lachte der Wette.
„Wohlan, Herr Ritter, ei waget es drob!
Nur höher ertönet des Weibes Lob,
So ihr gewinnet die Wette!“

Die Kaiserin sprachs, und dem mahnenden Wort
Gehorchte mit Lächeln der Ritter.
Und dafs nicht ein Titelchen seiner Kraft
Vermisse der Bund, zu sicherer Haft
Erbot sich Rudolf der Ritter.

So stand der Vertrag auf Ritterwort,
Graf Friedrich reiste der erste.
Und nach der ersten sechs Wochen Verlauf
Dann sollte Graf Robert ihm folgen darauf,
Graf Friedrich versprach sich das Mehrste.

Er sprengte voll Sehnsucht bei Tag und bei Nacht
Durch Thal', über Berge und Hügel.
Kaum gönnt er dem Zelter ein Stündchen zur Ruh,
Bis freudig er nahet dem Schlosse hinzu,
Wo ihm sich eröffnen die Riegel.

Und Rosemunde, gar sittig und fein,
Empfängt ihn lächelnden Blickes,
Die rosigen Wangen wie Purpur gemalt,
Ihr heitres Auge — wie wonniges strahlt!
Schon träumt er die Stunde des Glückes.

Zum Lobe des Weibchens ergiefst sich sein Mund.
Sie weifs sich gar weiblich zu nehmen.
Sie ladet ihn traulich zum freundlichen Mahl
Da ficht er so lieb und so lose zumal,
Und sie — scheint sich drob nicht zu grämen.

Sie blickt ihm so lächelnd. „Heut Abend, Herr Graf,
Da droben im hinterstren Zimmer!“
Still war es ein Stündchen gar heimlich und fern,
Doch nahet kein menschlicher Fufstritt ihm gern;
Geheuer dort war es wohl nimmer.

Er küsst ihr entzückt das Mündchen gar lieb,
Und eilet mit Freuden von hinnen.
Schon glaubt er gewonnen, die Wette so hoch
Genossen die Wonne, so hoch er sie wog,
Wild tobt es von aussen und innen.

Und Rosemunde, die Tugend ja selbst,
Wird sündlicher Minne sie fröhnen?
Wird selbst sie vergessen des Gatten mit Hohn?
Leichtsinnig sich geben dem Grafen zum Lohn,
Und stillen sein sündliches Sehnen? —

Wohl schlichen dem Grafen die Stunden zu träg,
Noch war nicht die Sonne geschwunden,
Als endlich sie sank, flink eilte er hin
Zum Orte mit wollustathmendem Sinn,
Zu feiern die seligsten Stunden.

Doch kaum betrat er das Stübchen erfreut,
Da schloſs die Thür sich mit Krachen.
Er lauschte, er harrte, er hoffte, er sang,
Und hoffte noch immer Beglückung und Dank,
Wiewohl in zertrümmertem Nachen.

So stand er und lauschte und hoffte die Nacht,
Und träumte mit wachenden Blicken.
Schon girrten die Tauben, schon lockte der Hahn,
Schon kündet die Lerche den Morgen an —
Und war noch kein Weibchen zu blicken.

Da horch! auf dem Gange wie trippelts so leicht!
Schon freut er sich heimlich von innen.
Flugs öffnet ein Fenster sich hoch bei der Thür,
Er schauet — sieh da, die Zofe nur hier!
Fast ist er vor Schrecken von Sinnen.

„Herr Graf, Herr Graf, es thut mir gar leid,
An diesem Ort euch zu blicken.
Dies Stübchen ist nicht zum Vergnügen gemacht,
Wohl aber zur Buße für euch erdacht,
Weil ihr sie wolltet berücken.

Sie läßt dem Herrn Grafen entbieten durch mich,
Hier sollte sein Sinnen er büßen;
Und sie verdamm' ihn zu Wasser und Brot,
Wofern er nicht thue, wie sie es gebot —
Fast glaub' ich, es wird euch verdrießen.

Sie meinte, daß solchen Herren, wie ihr,
Die Spindel so übel nicht stehe.
Drum meint sie, sollter ihr spinnen und drehn
Dann soll es, Herr Graf, euch besser ergehn."
So sprach sie, und eilt' aus der Nähe.

Drob knirrschte der Graf die Zähne vor Wuth;
Stracks wollt' er dem Tode sich weihen.
Er stürzt' ohne Leben zur Erde dahin —
Doch bald erholt sich zum Leben sein Sinn,
Doch wahrlich nicht um sich zu freuen.

Denn flugs erblickt er den Rocken zur Hand
Mit einer dran hängenden Spindel.
Gar schrecklich ward drob er empöret vor Wuth;
Es rollt aus dem Herzen mit Pochen das Blut;
Laut flucht er des Schlosses Gesindel.

Schon nahte mit düsterem Flügel die Nacht,
Noch tobte der Graf und war wüthig;
So schwand ihm das Dunkel. So bald es nur tagt'
Erschien ihm auch wieder die mahnende Magd,
Und fodert die Spindel gar gütig.

„Ha Otterngezücht! so fuchte der Graf,
Ich wollte, ihr wärt auf dem Brocken!
Wer bot wohl, so lange die Erde schon steht
So lang um die Erde die Sonne sich dreht,
Wer bot wohl je Grafen den Rocken?" —

„Es thut mir, Herr Graf, es thut mir gar leid
So störrisch euch hier zu erblicken,
Ergreifet die Spindel, und setzet mir an,
Was wars, dafs so lüstern ihr sprengtet heran.
Dann wird sie euch bessur erquicken.

Und wollt ihr nicht fügen hierin euch, Herr Graf
Ihr seyd ohne Rettung verloren.
Dann müfst ihr hier sitzen bei Wasser und Brot
Wohl gar bis an euern sanftseligen Tod.
So hat sie noch heut es geschworen." —

„Wohlan, lieb Mädel, ich willige ein
Der Dame des Schlosses zu dienen;
Doch lohnend muſs nun mich die Holdeste seyn.“—
Da eilte das Mägdlein, und lieſs ihn allein;
Verzweiflung zeigten die Mienen.

Doch endlich bequemte zur Spindel er sich.
Wer mag auch so kümmerlich leben?
Anstatt zu sitzen bei Wasser und Brot,
Daran nicht gewöhnet, zu leiden nur Noth;
Beschloſs er sich lieber zu geben.

Bald zog er den Faden nun grob und bald fein,
Gar lustig war an es zu sehen.
So spann er und drehte die Grillen sich fort,
Vergaſs darob den grausenden Ort,
Und hoffte bald frei nun zu gehen.

Als endlich sich nahte das Mägdlein heran,
Da zeigt er beschämet die Spindel,
Entdeckt' ihr die Wette, die jüngst er gethan,
Und dafs sich Graf Robert auch werde bald nahn,
Zu büfsen den kitzelnden Schwindel.

Drob freut sich das Mädel und eilet hinweg,
Die Kunde dem Weibchen zu bringen.
Und Rosemunde erfreute sich schon,
Wie sie mit treffend ersonnenem Lohn
Auch Roberten wollte bald zwingen. —

So schwanden die Stunden zu Tagen dahin,
Und Tage vollendeten Wochen,
Und als nun geschwunden die sechste hinab,
Da kommt gesprenget Graf Robert trapp trapp.
Horch, horch, an der Thür ein Pochen!

Und Rosemunde empfängt ihn gar hold;
Sie bringet ihn bis zum Entzücken.
Es lächeln die rosigen Wangen so schön,
Die Augen, sie scheuchen ihm fort allen Spleen.
Er wähnet, es soll' ihm schon glücken.

Und höflich endet der erste Besuch.
Doch schon am anderen Morgen
Da kos't er von Minne dem Weibchen, so gut.
Sie stärkt ihm durch zärtliche Blicke den Muth,
Verscheuchet ihm all seine Sorgen.

„Wie könnt ihr vertrauern die Tage so still,
O göttlichste Krone der Frauen?
Am Hofe, da würdet ihr glänzen so hoch!
Die Damen, die Schmeichler und Spiegel belog,
Sie würden erröthend euch schauen."

So sprach er; ein klagender Seufzer fuhr
Herauf von des Herzens Grunde.
Wohl hört ihn das Weibchen, so rosig, so hold,
Fragt, was denn der klagende Seufzer gewollt,
Mit schalkhaft lächelndem Munde.

Da wirft er der Holden zu Füfsen sich hin,
Und nennet sich ihren Getreuen,
Und bittet mit mächtig sich hebender Brust,
Zu stillen des Herzens ersehnete Lust,
Mit Minnelohn ihn zu erfreuen.

Sie zeigt ihm ein Zimmer, bescheidet ihn hin,
Wenn hell die Nachtigall flötet.
„Da harret mit Sehnsucht der liebenden Braut!
Doch bitt' ich Graf Robert, ihr sagets nicht laut —
Und dafs ihr euch ja nicht verspätet!“ —

Schon eilt er, zürnend der trägen Zeit,
Wohin ihn die Holde beschieden.
Laut schlofs sich die Thür mit gräfslichem Krach,
So wie er hinein trat, hinter ihm nach,
Als hause der Schwarze hienieden.

Er horchte, er lauschte, er hoffte, er stand,
Es wurde, es wurd' ihm so schaurig.
Er harrte, er hofft' ohne Ruhe die Nacht,
Und als schon der freundliche Morgen erwacht,
Da stand er noch immer so traurig.

Da nahet das schelmische Mägdlein heran,
Kaum kann Graf Robert sie schauen.
„Gott grüfs' euch, Herr Graf, im Kerker gar sehr!
Hier sollet ihr büfsen für euer Begehr
An eine der edelsten Frauen.

Dort stehet, Graf Robert, zum Nähen ein Rahm,
Wer essen will, soll sich mühen.
Seid fleisig und nähet was dorten ihr seht,
Dann, traun, Herr Graf, es euch beisser ergeht,
Bis hin ihr in Frieden kömt ziehen.

So lohnt man im Schlosse die üppigen Herrn,
Die kommen mit sündlichem willen.
Fast will es mich dünken, als sey es so recht;
Denn Arbeit und Aufsicht ist wahrlich nicht schlecht
Für solche hochadliche Grillen." —

„Ha dass dich der Henker du Rabengeschöpf,
Sammt deinem verteufelten Weibe!
Ha! könnte euch Unken erreichen mein Schwert —
Ihr solltet mir sinken ohn Gnade zur Erd'
Entfahren die Seele dem Leibe!" —

So tobt er, laut stampft er, wild ballt er die
Faust,
Er schimpft auf die schallenden Wände.
Doch endlich da legt sich der brausende Zorn,
Und was ihm geschienen im Auge ein Dorn,
Ergreift er ein Lämmchen behende. —

Und Rosemunde sandte darauf
Ein Briefchen dem Gatten am Hofe.
Drin meldet sie klüglich die sündliche That;
Und dass sie gerettet durch Klugheit und Rath,
Wie beide gekirrt von der Zofe.

Froh schickt er zum Kaiser den sprechenden
Brief,
Der hoch sich des Weibes erfreuet.
Die Kaiserin aber ergetzte sich baſs,
Schon längst erwarben die Grafen sich Haſs.
Weit ist schon die Kunde zerstreuet. —

Frei wurde nun Rudolf, gepriesen sein Weib,
So wie sich verbreitet die Kunde.
Laut tönet im heiligen römischen Reich
Ihr Lob in Gesängen, an Tafeln, zugleich
Auh Hoher und Niederer Munde.

Man zog nun das Weibchen zum glänzenden Hof,
Bewundert sie, lohnt sie mit Ehren.
Entliefs die Grafen; sie zahlten ihr Gold,
Und liefsen versporten des Kaisers Sold.
Wohl konnt' er die Herren entbehren.

Daphne.

Horch, heimlich flirrt der Wind am Bach,
Und Abend deckt die Flur.
Der Landmann schleicht dem Hüttchen nach;
Schon feiert die Natur.
Doch wo im Wind die Pappel rauscht,
Und schwirrt am Teich das Rohr,
Schleicht Daphne still, ha sieh! sie lauscht.
Gesang ertönt dem Ohr.

„Ich sah am Bach ein Mädel stehn,
Wohl schlank gebaut und hehr;
Ihr Äuglein mild und o wie schön!
Wie Sonnenglut im Meer.
Froh schwämmt mein Blick wohl her und hin —
Sieh da das liebe Kind!
Hoch schwellt die Brust ein tiefer Sinn,
Wie Flut im Morgenwind.

Sie ging einher so zart und fein,
Ein Körbchen an der Hand?
Flugs holt' ichs liebe Mädel ein.
O was ich da empfand! —
Lieb Mädel hör, wo eilst du hin,
Dein Körbchen blumenvoll? —
Sie wandte sich mit frohem Sinn,
wie da das Herz mir schwoll!

Sie reicht mir einen Blumenstrauſs
Mit ihrer Liljenhand.
Sieh, Jüngling, sieh, weit dort hinaus,
Weit, weithin über Land!
So sprach sie lächelnd; süſser Ton
Drang in mein Ohr so mild.
Noch wand ich still, sie war entflohn.
Nie sah ich mehr ihr Bild.

Doch jenen Strauſs, ich halt' ihn werth.
Ich gäb' ihn nicht um Gold;
Noch blühe er mir am kleinen Herd. —
O wär auch sie mir hold!
So denk ich oft am Bächlein hier;
Ihm klag' ich meine Noth.
Ach kehrte doch das Mägdlein mir,
Entrisse mich dem Tod!" —

So tönt am Bach der Minnesang,
Und sie vernimmt das Lied.
Rausch Pappel rausch, heul Windesdrang;
Ha Daphnes Auge glüht!
Flugs wohlgemuth zum kühlen Bach —
Ha sieh am Blumenrand!
Längst sah sie schon dem Sänger nach,
Von Liebesglut entbrannt.

Schnell an des Jünglings keusche Brust,
Wohl ruht sich's sanft und leicht.
Sie blickt ihm hold; mit Himmelslust
Schaut er; sein Trübsinn weicht.
Und tausend Küss' im Liebesdrang
Ertönen Mund an Mund.
Still blickt der Mond schon blink und blank,
Und lächelt ihrem Bund.

Der Sänger.

Noch weilte der Sänger allein,
Und stimmte die Leier zu Klagen.
Von Flügeln der Liebe getragen
Durchschwärmt er den heiligen Hain.
Horch, horch! ein leises Geflüster,
„Nicht immer der Himmel ist düster,
Dem Sturme folgt Sonnenschein!“

Da treibts ihn hinab ins Thal.

Still faſst ihn ein heimliches Sehnen,

Nicht Klagen der Leier ertönen;

Ihn wärmet ein milderer Stral.

Er singet das Sehnen der Liebe,

Dies Schmachten, die himmlischen Triebe;

Schaut froh die Bewohner im Thal.

Nun stand er am wallenden Meer,

Und schaute dem Spiele der Wogen.

Da kam ein Schifflein gezogen

Aus bläulicher Ferne daher;

Wohl trugens die Wellen so schaukelnd.

„O Schifflein, wie schwebst du so gaukelnd

Auf hüpfenden Wogen einher!“

„Froh schau' ich das heimische Land.
Entronnen dem trügrischen Spiele
Der Wellen im schwankenden Kiele,
Erfreut mich der lachende Strand.
Ein Engel kommt mit mir gezogen.
Drum wallen so friedlich die Wogen.
Gegrüßt sey mir heimisches Land!"

„Ein Engel?" — Wie hob sich die Brust!
Wohl rollten die spähenden Blicke
Zum Strande und wieder zurücke;
Wie fühlt' er himmlische Lust!
Schon sah er mit wonnigem Beben
Ein Mägdlein dem Schiffchen entschweben,
Ein Mägdlein voll Liebe und Lust.

Ha welch ein geheimes Gefühl!
Sie schwebt in der Unschuld Gewande;
Wohl führet sie magische Bande,
Wohl fesselt der Äugelein Spiel.
Hoch ahnend ein himmlisches Leben,
Sah näher der Sänger sie schweben,
Ihr Fuſs in der Grazien Spiel.

Soll weilen er? soll er entfliehn? —
Still faſst ihn ein heimliches Ahnen,
Es dünkt ihn die Äugelein mahnen
Zu bleiben, und nimmer zu fliehn.
Da rührt er noch einmal die Saiten,
Wird näher das Mägdelein schreiten?
Wird höher die Wang' ihr glühn? —

Wer malet des Sängers Lust?

Sie fühlet die himmlischen Triebe,

Und schwebet auf Flügeln der Liebe,

Und sinkt an des Sängers Brust.

Ha täuscht ihn ein Nebelgebilde?

Durchirrt er Engelgefilde?

Hoch schwillt ihm die pochende Brust,

„Nein Wahrheit schauet dein Blick!“

So redet die Stimme von innen.

Da faßt ihn ein freudiges Sinnen;

Er fühlet nun doppelt sein Glück.

Und beide von Liebe durchdrungen

Stehn heiligen Feuers umschlungen,

Und heben erfreuet den Blick.

Nun klaget die Leier nicht mehr,

Sie stimmet erfreuende Töne,

Und singet die himmlische Szene.

Die Meerflut wallet einher,

Und wonniger, lieb und gelinde

Durchsäuseln das Wasser die Winde,

Und Fischlein spieler im Meer.

Lidora und der Pilger.

Tief schlummern des Thales Gefilde,
Und Mitternacht decket den Hain,
Als wonniger Träume Gebilde
Die holde Lidora erfreun.
„Wo weilst du Korinno, mein Lieber?
Korinno; dich sah ich so traut.
Froh schwärmt' im Traume hinüber
Zu dir die liebende Braut.

Wo weilst du? — o könnt' ich dich blicken!

Dir sagen die Qualen der Brust!

Und an den Busen dich drücken

Dich Jüngling erhabener Lust!" —

Still schlich sie mit ernstem Schritte

Hinaus in die dunkele Nacht.

Fern lag schon die friedliche Hütte,

War Windesgeflüster erwacht.

Da, wo sich am felsigen Hügel

Der düstere Ulmbaum hebt,

Des plaudernden Bächleins Spiegel

Zum blumigen Thale strebt,

Da sitzt sie auf moosigem Steine,

Und wieget das Haupt in der Hand.

„Um dich, Geliebter, ich weine!

Kehrst nimmer ins heimische Land?

Wohl blühen die purpurnen Rosen,
Und Veilchen hauchen den Duft,
Und spielende Weste kosen;
Ist heiter des Himmels Luft.
Doch was ist der Blumen Schimmer,
Und was ist der Welt für mich?
Kehrt doch Korinne mir nimmer!
Lidora klagt ewig um dich!« —

Fort weben der Winde Flügel
Die Klagen wie Wetterstral.
Blick auf! vom dunkelen Hügel
Wer wandert herab zum Thal?
Ein Waller im härenen Kleide,
Den Pilgerstab in der Hand,
Wohl nicht zu des Liebchens Freude
Zog er aus dem heimischen Land.

„Gegrüßet mir Kind Gottes im Dunkeln
So einsam? vom Schlaf schon erwacht?
Siehst nicht, wie die Sternlein funkeln?
Ist kalt und schaurig die Nacht,“ —
„Ehrwürdiger, sollt' ich nicht weilen
Im schaurigen Dunkel am Bach?
Kann doch mir die Wunden nichts heilen! —
Darf klagen nur O und Ach!“

„Kind Gottes! verzage nicht; droben
Da wohnet ein guter Gott.
Ihn müssen wir preisen und loben,
Und ewige Klag' ist Spott.
Doch sag mir des Herzens Wunden,
Wohl mag ich dir Trost verleihn.
Wohl magst du vom Schmerz gesunden,
Und deiner Jugend dich freun.“

„Wie sollt' ich, Ehrwürdiger, freuen,
Mich freuen noch dieser Welt?
Will fasten, will beten, kasteien
Den Leib; ist verhaßt mir die Welt.
Fort zog mir der Herzgeliebte
Weit, weit zum heiligen Grab,
Wohl deckt ihn das Grab, die Betrübte,
Bald steiget auch sie hinab."

„Kind Gottes, verzage nicht! Klagen
Erleichtern nicht Kummer und Schmerz.
Ist dort dein Geliebter erschlagen,
Nie kehrt er, — was klager dein Herz?
Nein klage nicht ewig, vertraue
Dem Vater, der droben thront,
Auf ihn im Kummer auch baue,
Ergebung der Vater belohnt!"

„Ach kenntet ihr meinen Erwählten,
Den schönsten Jüngling der Flur,
Den edeln, den hochbeseelten!
Kein Jüngling ähnelt ihm nur.
Wohl zog, wie der Herzgeliebte,
Kein Jüngling zum heiligen Grab.
Schon schläfst du so kühl, — die Betrübte
Bald steiget sie zu dir hinab.“ —

„O klage nicht! — könnte nicht wallen
Dein Lieber zum heimischen Land.
Sieh, will es dem Vater gefallen,
Bald bindet euch Priesters Hand.
Doch Kind, vergönn in der Hütte
Ein Plätzchen mir, wo ich kann ruhn.
Glaub, habe viel tausend Schritte
Gethan, und bin müde nun.“

Drauf winkt sie mit freundlichen Blicken.
Trost goſs ins Herz ihr sein Wort.
Schon liegt der Hügel im Rücken,
Flugs eilen zum Hüttchen sie fort.
Und bald am heimischen Herde
Empfängt sie den Pilgersmann,
Blickt forschend nach seiner Geberde;
Doch nichts sie erforschen kann.

„Hier wohne dir Gottes Frieden,
Und Glück und Zufriedenheit!
Sey Freude dem Herzen beschieden!“
So spricht er, und Amen! die Maid.
Es wird ihr so wohl und so bange,
So enge die wallende Brust,
Und Ahnung im wilden Drange
Ergreift sie, ihr unbewußt.

„Ach kehrte er von fernen Landen
Zur Heimath der Traute zurück!
Ach nimmer! bald ists überstanden,
Im Grabe nur harret das Glück!“
„Kind Gottes, verbanne die Klagen,
Gott lebet da droben noch!
Dich schuf er zu freudigern Tagen. —
Doch kennst du den Trauten auch noch?“

„Ehrwürdiger, ich verkennen
Den Innigstgeliebten? — ihn?
Die Augen fürwahr gewönnen
Im Kreise von Tausenden ihn!
Die großen und feurigen Blicke,
Sein braungeringeltes Haar —
O wenn ich den Trauten erblicke,
Wohl kenn ich ihn offenbar.“

„O Kind, du wolltest ihn kennen
Im Kreise von Tausenden gar?
Ho Liebchen — und kannst ihn nicht kennen
Allein? — das lob' ich fürwahr!
Komm, habe dich treu befunden,
Lidora, erkorene Braut,
Wohl harren die seeligsten Stunden;
Auf Felsengrund hab' ich gebaut.

Und dieser Kuss mag es dir sagen,
Ob dich Korinno noch minnt!" —
„Ach kehrtest du mein Trauter? o Klagen
Weicht! treu ist Korinno gesinnt.
Nichts trennet uns fürder! — o Himmel!
Dich konnt' ich verkennen? — Gelobt
Sei Gott, der Vater im Himmel!
Hart hat er die Treuen erprobt."

Ritter Adelbert.

„Frisch auf! halloh! Rapp tummle dich!
Gar heimlich wehn die Winde.
Schon Mitternacht schon hüllet mich.
Auf! dafs ich Obdach finde!
Ha sieh, ha sieh im Mondenlichte! —
Täuscht anders mich ein Unhold nicht —
Ein Schlofs prangt da mit hohen Zinnen,
Rapp, Rapp, halloh! flugs auf von hinnen!"

Der Rappe flog wie Pfeilgeschoſs,
Daſs helle Funken stoben.
Burr! hält der Ritter vor dem Schloſs,
„Mag nun das Wetter toben!
Halloh, halloh, rasch auf das Thor!
Führt Knappen mich dem Burgherrn vor!“
Doch Thurmwart nicht, noch Knappen nahen
Den Ritter wirthlich zu empfahen.

Still war es, still wie Grabesnacht,
Still, düster, still und traurig.
Laut klirrt der Hahn von Windes Macht
Gar heimlich, wild und schaurig.
Dem Ritter schauert, fast gerinnt
Sein Röhrenmark; doch stracks beginnt
Er lauter an das Thor zu drängen,
Als wollt' er Schloſs und Riegel sprengen.

Sieh da! ein Fräulein, trüb ihr Blick,
Hoch auf der Burg im Fenster.
Der Ritter sieht sie, hebt zurück
„Ha hausen hier Gespenster?“
„O Ritter flugs von dannen eilt,
Eh hier der Unhold wieder weilt.
O eilt, und lasst des Schlosses Mauern!
Nur Jammer wohnt hier, banges Trauern.“

„Was klagt ihr Fräulein, lieb und gut?
Was kann euch niederbeugen?
Wohl wallet in mir deutsches Blut,
Sprecht, will mich Retter zeigen.“
„O Ritter eilt, noch weilt die Nacht;
Traun, ist der Morgen erst erwacht,
Dann kehrt der Unhold, und entschwunden
Sind euch der Jugend frohe Stunden.“

O Mutter Gottes! — seht, wir ziehn
Still hin im tiefen Frieden
Ich und mein Bruder Erduin
Dort in dem Thal danieden.
Ha sieh! der Unhold angerannt!
Wild blitzt in seiner Mörderhand
Der Stahl — mein Bruder sinkt zur Seite,
Laut jammre ich des Räubers Beute.

O Jesu mein! ich soll die Braut
Des schwarzen Mörders werden,
Will ich der Kirche angetraut
Absterben nicht der Erden. —
O Jesu ach! — Fest steht mein Schluſs.
Wohl bangt es mich; doch ach ich muſs!
Im Chor der Schwestern will ich sterben.
Gebet wird mir schon Ruh erwerben." —

„Ins Kloster ihr? — das Gott erbarm!
In solchen jungen Jahren? —
Herab, herab! mit diesem Arm
Will ich euch schon bewahren.
Kommt, schwinget euch flugs auf mein Rofs.
Kommt, kommt, verlafst dies Räuberschloss.
Ich führe, Fräulein, euch, auf Ehre!
Zu sichrer Burg, wenns wie weit wäre."

„O Ritter, ach, gar lieb und gut
Nehmt auf ihr meine Klagen,
Und bider wollt ihr Leib und Blut
Für mich, mich Arme wagen.
Doch ach umsonst! — verriegelt ist
Das Thor; es harret Trug und List;
Muss jammern hier, muss hier verweilen!
Kann nimmer, nimmer zu euch eilen." —

„Herab, herab! Seyd wohlgemuth!
Will sprengen Schloſs und Riegel!“
Schon dringt er an mit kühnem Muth,
Weit öffnen sich die Flügel.
Flugs eilt sie da herab vom Schloſs,
Bang schlägt ihr Herz. Er springt vom Roſs.
„Lieb Fräulein wollet nun mir sagen,
Wohin der Rappe soll euch tragen.“

„Weit, weit von hier in fernen Land
Hart an des Meeres Strande
Hebt eine Burg sich, wohlbekannt
Im groſsen Sachsenlande.
Da bangt die Mutter, klagt und weint,
Daſs keins der Kinder ihr erscheint.
Wollt dahin, Ritter, ihr mich tragen,
Nie möge Hülf' euch Gott versagen!“

Flink hebt er sie, schwingt sich aufs Rofs.
„Rapp tummle dich von hinnen!“
Flugs liegt im Rücken schon das Schloſs,
Wo sie gelitten drinnen.
Und sonder Rast im Mondenhell
Fliehn Thäler, Berg und Wälder schnell;
Weit rennt das Rofs im Sachsenlande
Berg auf, Berg ab zum Meeresstrande.

Sieh da ein Schloſs auf stolzer Höh!
Hoch glühn im Sonnenstrale
Die Zinnen fern, und von der See
Hallt Brausen laut im Thale.
„Schaut, Ritter, schaut ihr wohl empor?“
Den Berg hinan. „Wohl auf das Thor
Halloh, halloh!“ Die Knappen nahen
Die Reiter freudig zu empfahen.

Und sieh! die Mutter, wie ihr rinnt
Die Zähre von den Wangen.
Sie herzt und küßt das liebe Kind
Mit herzlichem Verlangen.
Und o der Ritter, wie er schaut!
Laut pocht sein Herz; und keinen Laut
Versucht sein Mund; doch seine Augen,
Ha wie sie hohe Wonne saugen!

„O Ritter, Gott der Herr belohn'
Eur Thun! wie kann ich danken! —
Wohl, wohl dem Weib, der solch ein Sohn
Verliehn! nie mag sie wanken.
Wohl herrlich, hehr und brav und gut
War auch mein Sohn, und Edelmuth
Ihm Wonn. — O schon bist du gesunken!
Die Erde hat dein Blut getrunken." —

Der Wehmuth Zähre hemmt ihr Wort,
Und Trauer trübt die Blicke.
Das Fräulein hier, der Ritter dort,
Sie weint; mit Biderblicke
Schaut er die Mutter, schaut das Kind;
Wild wallt sein Herz wie Flut im Wind;
Fasst ihre Hand, hochroth die Wangen.
„Wollt Mutter mich als Sohn empfangen?“

Hold steht das Fräulein, senkt den Blick,
Die Brust füllt Wonnebeben.
Laut weint die Mutter, wünscht sich Glück,
Und ahnt ein neues Leben;
Drückt wonnig dann und freudewarm
Sie beide in den Mutterarm.
„Gott mög' euch, Kinder, Glück und Segen
Verleihn auf allen euern Wegen!“

Scipio in Spanien.

Im grauen Alterthume,
Als noch in hohem Ruhme
Der Römername stand.
Zog Scipio zum Kriege.
Hoch tönten seine Siege
Im weiten Abendland.

Hispaniens Gefilde
Bezwang schon seine wilde
Und kühne Kriegerschar.
Sie zog wie Stromesrollen
Vom Winter angeschwollen,
All, überall Gefahr!

Doch sieh, am Meeresstrande
Nicht fern dem Mohrenlande
Steigt eine Stadt empor.
Weit war ihr Ruhm gepriesen,
Sie hat sich kühn bewiesen
Geschützt durch Thurm und Thor.

Wohl wars ein lieblich Städtchen,
War treu darin das Mädchen,
Der Jüngling treu der Braut.
Allucius vor Allen,
So Vielen er gefallen,
Treu war er seiner Braut.

Und die, so er erkoren
War ganz in ihm verloren,
Ihm lächelt nur ihr Blick.
Schon war der Tag beschieden,
Wo holder Bundesfrieden
Bereitete ihr Glück.

Da horch, ein bang Gewimmer!
Schau, wilder Waffen Schimmer!
Horch, Klage überall!
Kaum sind vor Heer und Rossen
Die Thore rings verschlossen —
Horch, horch, Drommetenschall!

Drob ist das Heer empörter,
Wild klirren Schild und Schwerter,
Der Blick ist wildes Dräun.
Doch in den festen Mauern
Vermindert sich das Trauern,
Noch drang kein Feind hinein.

Doch sieh, in Schmerz verloren,
Da Alles ihr verschworen,
Sitzt da des Jünglings Braut.
„Ach hin ist hin! nie sehen
Dich Trauten mehr? — vergehen,
Vergehn wird deine Braut!“

Sie ringt im mächtgen Sehnen;
Es rinnen heiße Thränen.
„Ach nein, ich seh ihn nicht!“
Auf einmal in den Hallen
Horch, Männertritt erschallen!
Kennst, Beda, dies Gesicht?

Und sieh, im Glanz der Waffen
Erscheint der Held, geschaffen
Für seiner Bürger Wohl.
„Bleib, Beda, treu und bieder!
Bald kehr' ich siegreich wieder.
Bis dahin lebe wohl!“

„Leb wohl!“ — die Thrän' erstickt
Schon Bedas Wort; doch blicket
Sie froh ob seinem Muth.
Und fort zum Kampf der Speere.
Schon wüthet Tod im Heere,
Schon fließen Ströme Blut.

Und sieh, der Held verkündet,
Schnell wie der Blitzstral zündet,
Durch Thaten den Beruf.
Husch flog wie Wettertoben
In Feindes Heer von oben
Sein Pfeil. Sieg war sein Ruf.

Und hohe Liebe stählte
Des Jünglings Arm; wohl wählte
Zum Führer ihn die Schar.
Muthtlag in Aller Blicken
Und freudiges Entzücken
Da wo der Jüngling war.

Und wie des Waldes Leuen,
Die keine Feinde scheuen,
Steht hier die Bürgerschar.
Und tausend Pfeile fliegen,
Und tausend Pfeile siegen.
All, überall Gefahr!

Doch keiner weiche und wanket,
Wenn gleich die Kraft erkranket;
Er kämpft für seinen Herd,
Und tausend Bürger fallen,
Hoch muss ihr Ruhm erschallen,
Sie sind des Ruhmes werth.

Doch sieh! der Römer Werke,
Obsiegten sie der Stärke
Der Mauer, — ach sie sinkt!
Horch! Katapulten rennen,
Sieh, hundert Häuser brennen!
Kein Stern der Hoffnung blinkt.

Nichts hält die wilden Krieger.
Sie dringen ein als Sieger;
Tod folgt der wilden Schar.
Wozu nun länger kämpfen?
Ach nimmer, nimmer dämpfen
Mag man der Sieger Schar.

Und ach! die kleine Menge —
Da steht sie im Gedränge,
Es harrt ein traurig Loos.
Man führt sie fort nun Sklaven.
Beglückt wen Pfeile trafen,
Beglückt im Grabesschoofs!

Und sieh! hart trafs das Städtchen.
Man führt die schönsten Mädchen
Dem wilden Sieger hin.
Trüb schleicht die Schmerzverlorne,
Allucius Erkorne;
Nichts hebet Bedas Sinn.

Und ach vor Allen, Allen
Mufs sie dem Held gefallen,
Bang, bang wards um ihr Herz.
Vorm Auge Angstgewimmel;
Und o ihr Blick zum Himmel —
Er zeigte tiefen Schmerz.

Den Blick mag er nicht tragen.
Es kämpft in ihm, und fragen
Muſs er nach ihrem Schmerz.
Und Thränen sieht er rinnen.
Wird sie den Sieg gewinnen?
Wird zähmen er sein Herz? —

Sich, Scipio, gerühret
Ob ihrer Treu, spricht: „führet
Mir stracks des Jüngling her!“
Ha welch ein Blick! den scheuen,
Der Tod und Angst und Grauen
Verbreitete im Heer!

Doch hier wird nicht gemessen.
Traun, Alles ist vergessen!
„Komm, spricht er, tapfrer Held.
Du schlugst mir herbe Wunden;
Wohl mag es dir bekunden
Des wilden Kampfes Feld.

Doch du fühlst herbre Wunden;
Wohlan, du sollst gesunden —
Schau auf! wen blickest du?“ —
Und sieh, ein leises Beben
Greift ihn und sie, ihr Leben
Ward Seligkeit im Nu.

Und Herz in Herz versunken,
Und hoher Freude trunken,
Und heftig Mund an Mund,
So stehen sie. — Der Sieger,
Gerührt, nicht mehr der Krieger,
Freut sich ob ihrem Bund.

Und sieh den edlen Celten! *)
Gern wünscht er zu vergelten
Des Römers Biderthat.

*) Ein kleiner Verstofs gegen die Geschichte. Eigentlich sollt' es Celtiberier heifsen.

Es drückt die Hand ihm. „Spende
O Himmel sonder Ende
Dem Edeln was er bat.

O dafs ich dirs vergölte!“
Er sprachs. „Nein edler Celte,
Nichts, nichts des Dankes mehr!
Nein stark sind deine Streiter,
Traun, wie die kühnsten Reiter,
In meinem Römerheer.

Sieh, frei sind diese Mauern!
Nicht mehr soll Klag' und Trauern
Der Tapfern Muth entweihn!
Du kämpftest mir zur Seite,
Mit dir dein Heer; die Beute
Der Stadt, frei soll sie seyn!“

Und so geschahs. Hoch schallte
Des Edeln Ruhm; laut hallte
Der Städter Freudenruf.
Und Jeder wollt' im Streite
Kühn kämpfen dem zur Seite,
Den Gott so edel schuf.

Adelheit von Osterode.

Zweite Ballade.

Harald ging ein wackrer Schwede
(Gustavs Banner wollten schon)
Früh am Ostermorgen ehe,
Noch die Sonn in Aetherhöhe
Prangt' auf ihrem Stralenthron:

Harald ging nicht fern der Sose
Zu der Stunde seines Glücks.
Im Gewand der Unschuld eilet
Zu dem Bach, wo sie verweilet,
Eine Jungfrau holden Blicks.

Ehrerbietig steht er, staunet,
Grüßt die schöne Wallerin,
Und als sie auch ihn anblicket,
Und ihm freundlich lächelnd nicket,
Höher walle des Kriegers Sinn.

Nimmer hatt' er noch empfunden
Was ihm sagte jetzt sein Sinn,
Höhre Röthe malt die Wangen,
Und mit wonnigem Verlangen
Schaut er nach der Holden hin.

Itzund kehrt sie, und er wagt es
Muthvoll anzureden sie,
„Holde Jungfrau ists vergönnet,
Dass ein Mann, der dich nicht kennet,
Dich begleitet schon so früh?"

Lächelnd wird es ihm gestattet.
Sieh, da wandern sie zur Burg.
Doch es sind nur Schlosstrümmern,
Die im Morgenglanze schimmern;
Schaurig fährt der Wind hindurch.

Seufzend fasst sie nun den Schlüssel
Auf die alte Thür zu drehn.
„Ach, hier müssen wir uns trennen,
Edler Jüngling! — nimmer können,
Nimmer wir uns wiedersehn!

Aber nimm zum Angedenken,
Edler Jüngling, dies von mir."
Sprichts; die schönste aller Rosen,
Um die Morgenlüfte kosen,
Reicht sie ihm des Busens Zier.

„Trennen uns? auf ewig trennen? —
(Spricht der brave Schwede nun)
Schöne Jungfrau, ach dies wäre
Traun zu hart, bei meiner Ehre!
Ohne dich kann ich nicht ruhn!

Nimmer hat mein Herz empfunden,
Sah die höchste Schönheit ich,
Was seitdem mein Herz gerühret,
Da das Glück mich hergeführet,
Holdeste, zu schauen dich." —

Ihr entfährt ein tiefer Seufzer.
Traurig schliefst sie auf die Nacht;
Tritt hinein. Da knarrt der schweren
Thüre Angel zu verwehren
Eintritt ihm mit fremder Macht.

Doch entschlossen greift der Schwede
Schnell die Thür mit starker Hand;
Dringt zum Keller, wo mit Grausen,
Ähnlich wildem Meeresbrausen,
Hu, ein Unthier vor ihm stand.

Fürchterlich hält ihn zurücke
Itzt ein Hund mit Ungestüm,
Seine Augen sprühen Feuer,
Und das rauhe Ungeheuer
Tobet wild entgegen ihm.

„Schönste Jungfrau! ruft der Krieger,
Wer entzog dem Auge dich? —
Eh ich dich mir rauben lasse,
Fasse dieser Kerker, fasse
Dumpfes Grab mit dir auch mich!“

Sprichts; und kühn faßt er den Nacken
jenes Thiers mit starker Faust,
Dés noch stets mit lautem Wauen
Feuerblicke schießt mit Grauen,
Schrecklich ihm entgegen braust.

Und die Linke nimmt die Kette,
Die hoch von der Wölbung glüht,
Wirft sie flink dem Ungeheuer
Um dén Zottelhals, und freier
Er dann zu das Eisen zieht.

Aber sieh! in seinen Armen
Liegt kein wildes Ungethüm.
Ist es Wahrheit? — sinds Gebilde? —
jene Maid mit Engelsmilde
Blickt entzückt entgegen ihm.

Harald stand wie angewurzelt,
Solch ein Wunder schaut' er nie;
Blickt von Staunen tief durchdrungen,
Adelheit hält er umschlungen,
„Mein Befreier!" stammelt sie.

„Himmel! ruft der Jüngling endlich,
Himmel! wo gerieth ich hin?
Seh' ein Weib ich hoher Milde? —
Oder himmlischer Gefilde
Eine heilge Zauberin?" —

„Nein, ein Mädchen, sprach die Holde,
Edler Jüngling, ist es, traun,
Grauser Zaubermächte Beute,
Die dein kühner Muth befreite,
Dass du kannst sie menschlich schaun.

Burchard, Herr von Osterode
War Besitzer dieser Burg.
Burchard, der in Friedrichs Heere
Rannte mit dem scharfen Speere
Manchen Sarazenen durch.

Reich begütert kehrt' er wieder
Zu dem Schlosse hocherfreut.
Lange lebt' er hier im Glücke,
Liefs dann mich allein zurücke,
Seine Tochter Adelheid.

Kaum hatt' ihn der fromme Pater
Zu den Vätern heimgesandt,
Sieh, da fliegt schon wie Gewitter
Gerhard her, der wilde Ritter,
Und begehret meine Hand.

Nimmer konnt' ich Gerhard minnen.
Wild stürmt drob heran sein Troſs,
Wohl versehn mit flinken Rappen.
Alle Mannen, alle Knappen
Fielen mir auf meinem Schloſs.

Ach die Mauern stürzten krachend,
Er drang ein zu meiner Qual.
Er erschlug den frommen Pater,
Dem auf seinem Bett der Vater
Noch die Tochter anbefahl.

Schreckensvoll trat denn der Unhold
Vor die arme Adelheid.
Mit — Gott-sey-bei-uns im Munde
Sprach er wild mit bösem Munde
Aus den Fluch mit Grausamkeit.

In den tiefen Burggewölben
Sollst du nun ein gräfslich Thier
Jammern lange deine Klage;
Nur am ersten Ostertage
Früh sey dir der Jungfrau Zier!

Da sollst du im Bach dich netzen;
Bis ein Jüngling naht, dein Glück,
Von dem treusten Weib geboren,
Und der nimmer noch verloren
Einen nur unkeuschen Blick.

Dringt er durch die Eisenthüre
In den Keller mit dir ein;
Legt er an die glühnde Kette
Fest das Thier an jener Stätte:
Dann sollst du erlöset seyn!"

Ach es sind dahin geschlichen
Viele hundert Osterfrühe,
Seit ich harrte und mich sehnte,
Wo der Kerker mich angähnte, —
O kein Retter mir erschien!

Du hast endlich von den Qualen
Mich erlöset, kühner Held.
Dir verdanke ich mein Leben?
Jeder Schatz sey dir gegeben!
Nimm mich selber, so dirs gefälle!"

Hoch entzückt steht da der Krieger;
Wahrheit ist es, was er schaut;
Hält, von Liebe tief durchdrungen,
Hält die Holde fest umschlungen,
Seine liebevolle Braut.

„Nie sah einen schönern Morgen,
Spricht er, Holdeste, mein Blick!
Nimm den Kuſs zum Unterpfande,
Nimm ihn an zum Liebesbande!
Sonder Grenzen ist mein Glück!

Komm, ich führ dich zu den Ufern,
Wo die Ostsee wogend spielt;
Wo des Vaters Burg sich hebet,
Der nie in der Schlacht erbebet,
Und der gleich dem Sohne fühlt." —

Sie liebkoset ihrem Retter;
Nimmt den Kuſs zum Unterpfand
Ewger Treu. Am Wonnealtare
Soll sie bald zum frohen Paare
Ketten eines Priesters Hand. —

Nun zeigt sie ihm ihre Schätze.

Manchen reich besetzten Schild;

Zeigt ihm Diamant, Rubinen,

Reiches Gold und Silber schienen

Ihm aus Kasten, hochgefüllt.

Drauf folgt sie zur Stadt dem Retter,

Einen ihr bekannten Pfad. —

Und bald nehmen mit Entzücken

Sie die Aeltern auf und drücken

Sie ans Herz, am Seegestad.

Glücklich, glücklich lebte lange

Hier das hocherfreute Paar.

Holde Kinder, tapfre Krieger

Waren es und milde Sieger,

Die ihm Adelheid gebar.

Edwin und Emma.

Früh Morgens stieg am Hügelwald
Die Sonne licht herauf.
Horch, horch! laut Rosses Tritt erschallt.
„Lieb Fräulein wachet auf!“
Sieh da, sieh da! schon flink und wach
Kommt Edwin angerannt.
Und Mann und Knappen hinten nach,
Und wirbelnd fliegt der Sand.

„Ade, Ade! auf Wiedersehn!

Lieb Fräulein lebet wohl!

Mufs heut noch weit zur Fehde ziehn.

Lieb Fräulein lebet wohl!“

Er sprachs und schlug auf seinen Schild,

Die Hand lag auf dem Schwert,

Und ach ihr Blick, so sanft und mild,

War trüb, ihr Herz versehrt.

Und o die Wange war so blafs

Wie Leichentuch am Sarg,

Und Zähren ohne Unterlafs

Umsonst die Hand verbarg.

„Ade, Ade, mein Trauter dann!

So folge dem Geschick!

Doch kehr, o trauter Ritersmann,

O kehre bald zurück!“

Und er nahm ihres Mieders Band,
Und wands um seinen Arm,
Nahm einen Kufs zum Unterpfand,
Schlofs sie in seinen Arm.
„Ade, Ade!“ — Schnell auf das Rofs.
Trara! stiefs er ins Horn.
Und hopp hopp, flink wie Pfeilgeschofs,
Gings husch durch Busch und Dorn.

Doch Emma klagte lieb und heifs,
Und weinte Nächte lang.
Bang schlug ihr Herz, und kalt und heifs,
Weh wars ihr, weh und bang.
Und Klage drückte ihren Sinn;
War kummervoll ihr Blick;
Wohl sah sie hin und her und hin,
Doch er kam nicht zurück.

Da horch, ein Rufen an dem Thor!
Der wilde Nachbarsmann,
Der Ritter Kuno rief empor:
„Rasch auf das Thor, wohlan!“
Und nieder rollte stracks und laut
Die Brück', er zog ins Schloss.
„Ist Edwin hier?“ — er rufts und schaut
Sein Blick wild wie sein Ross.

„Ich fodre ihn zum Kampf heraus!
Weilst, Edwin, hausest hier?
Er zeige sich im wilden Strauss,
Ob du der Ritter Zier!“
Und Emma kam, schön wie der Tag.
„Herr Ritter, müht euch nicht!
Heut ists schon auf den dritten Tag,
Noch kehrte Edwin nicht.

Er kämpft und steht in offner Schlacht;
Doch nimmer weicht er euch!“
Sie sprachs so fest, ihr Auge lacht;
Doch ihre Wang' ist bleich.

„Lieb Fräulein; ach wohl siegt eur Blick;
Kein Schwert noch traf so gut. —
Verzeihe der Kühnheit! o mein Glück,
Wohl stärkt es meinen Muth.

Flink wohlgemuth besteigt das Rofs;
Dem Tapfern sey der Dank!
Kommt mit zu meines Vaters Schloss.
Ich hoff' auf euern Dank.
Und kehrt der Rittersmann zurück,
Ich stehe ihm zum Streit.
Und wär Besiegung mein Geschick,
So weich' ich ihm erfreut.

Hier meine Hand! auf Ritterwort!
So seys, und andere nicht!“
Umsonst ihr Flehn; er führt sie fort.
„Lieb Fräulein klaget nicht!“
Und von der Höh sink durch das Thal
Zu seiner Burg hinan,
Bang schlägt ihr Herz, den Augenstral
Er nicht erheitern kann. —

Doch froh und wohl bei Jubelschall
Zog heim die Ritterschar,
Und Freude bot sich überall
Den wackern Kämpfern dar.
Schon drang der Siegesruf voran,
Percitere die Bahn,
Und jeden trauten Rittersmann
Sah froh sein Liebchen nahn.

Und Edwin zog durchs stille Thal;
Kein Freudenruf erscholl.
Da fasst ihn Ahnung allzumal;
Voll war sein Herz, so voll.
Er kam zur Burg. „O was ist das?“
Lieb Emma grüßt ihn nicht.
Vorm Auge flirrts, die Stirn ist nass.
„Lieb Emma, hörst du nicht?“

Und er vernahm lieb Emmas Noth,
Und hörte sein Geschick.
„Wohlan zum Kampf! wohlan zum Tod!
Ohn' Emma ist kein Glück!“
Und flink und flugs hinab, durchs Thal,
Zu Kunos Burg hinan.
Sein Auge glüht wie Wetterstral,
Und nichts ihn mildern kann.

„Halloh! halloh! zum offnen Streit!
Du Räuber, komm ins Feld!“
Und Kuno hört den Ruf erfreut,
Und gürtet sich als Held.
Froh nimmt er seines Vaters Speer,
Sein Schwert und seinen Schild,
Und lächelnd blickt sein Aug' umher,
Von Glück und Preis erfüllt.

Und Emma sah den Kämpfer gehn,
Und schwieg und weinte laut,
Schlug ihre Brust in Angst und Wehn.
Für Edwin bebt die Braut.
„O lafs mich, grauer Vater, nun!
Lafs mich ins Freie gehn!
Hier kann ich nimmer, nimmer ruhn;
Ich mufs die Kämpfer sehn!“

Und sie entfloh zum nahen Wald,
Gelehnt an einen Baum
Sah sie den Kampf; ihr Busen wallt,
Vorm Auge flirrts wie Traum.
Ha, welch ein Kampf! auch keiner wich;
Fest stand er stark und kühn.
Im Sonnenstral so schauerlich
Wie Blitz die Klingen glühn.

Und Hieb auf Hieb, und Ach und Krach,
Und wild und laut ihr Tritt,
Und Klingenhieb; laut schallt es nach,
Das Echo kämpfte mit.
Und Emma bebt, sie seufzt und weint,
Die Klingen nicht mehr glühn,
Von Blut gefärbt. — Der Herzensfreund —
Wird Sieg belohnen ihn?

Doch sieh! der wilde Ritter fällt;
Er schaute nimmer mehr.
Und siegreich stand der edle Held,
Und blickte rings umher,
Und Liebchen winkte fern am Wald;
Ihr Wink erfreuet ihn.
Doch um sein Herz wars ihm so kalt;
Ringsum es düster schien.

Und leichenblafs, so schritt er hin,
Warf sich an ihre Brust.
Du mein! — wohl hebt es meinen Sinn,
O Emma, meine Lust!
Doch Emma blickte angsterfüllt,
Und schaurte bang empor.
„Welch Blut, o Trauter? — ach, es quillt
Aus deiner Seit' hervor!"

Nicht mein, o Emma, Kunos Blut
Ists, das die Seite hüllt.
O Emma, du so lieb und gut,
So sanft und hold und mild,
O lafs mich ruhn ein Weilchen hier!“ —
Sie sah so [illegible]
Und Edwin schläft, der Ritter Zier,
Er schläft zur ewgen Ruh.

Und Emma klaget ob dem Loos,
Und traurt und klagt so bang.
Sie hielt sein Haupt auf ihrem Schoofs
Drei volle Tage lang.
Da brach ihr Herz voll Angst und Harm,
Es brach; — und leis' entrang
Der Geist sich ihr; doch Emmas Arm
Den Trauten noch umschlang.

Wilhelm Tell.

O Schande, Schande! vor dem Hut
Beugt sich der freie Mann?
Nicht also Tell, dem Schweizerblut
Noch in den Adern rann.
Mit edlem Stolz geht er vorbei,
Und zeigt, dass er sich fühle frei.

„Ha Unhold, dacht' er, wüthe nur!
Nicht lange mehr, und dann,
Dann fühlest du der Männer Schwur.
Du fühlst den freien Mann!"
So geht der Edle kühn dahin;
Muth flammt in ihm und Biedersinn.

Doch hocherhofft nimmt Geßler ihn,
Wirft ihn in Kerkernacht.
Kein Mond ihm, keine Sonne schien;
Eng ward er da bewacht.
Ein Ort — fürwahr, nicht für den Mann,
Der auf des Landes Freiheit sann!

O sieh, o sieh! es wähnt Verrath
Der wüthende Tyrann,
Er forschet aus durch Wort und That
Den wackern, bidern Mann,
Doch wer sich nicht ausforschen läßt,
Ist Tell; — er stehet felsenfest.

Da hilft der Vogt — wer schaudert nicht
Ob seiner Tigerwuth? —
Ein ungerechtes Blutgericht;
Blut will er, edles Blut.
„Schieß, dann ist dir das Gehn erlaubt,
Den Apfel von des Sohnes Haupt!“

Er sprach's. Der Vater steht erstarrt,
Ein Söhnchen hat er nur. —
Des Richters Spruch ist grausam hart;
Drob sträubt sich die Natur.
Soll tödten er den lieben Sohn,
Sein Glück und seines Alters Lohn? —

Doch sieh! ermannt steht Tell nun da,
Entschliefst sich zu dem Schufs.
Des Landes Rettung fodert ja,
Dafs er sich lösen mufs.
Der Knabe, den kein Schreck durchfährt,
Steht standhaft seines Vaters werth.

Jetzt legt er an; und schadenfroh
Steht grinsend Gefsler da.
Der Vater bebt; — wie Satan froh
Steht drob der Landvogt da.
Schon sieht sein Geist des Knaben Fall,
Und hört des Vaters Klagehall.

Doch Tell, der Mann mit hohem Sinn,
Stärkt eine höhre Macht;
Er zielt mit schmerzlichem Beginn —
Sie hat für ihn gewacht.
Er drückt — der Apfel sitzt am Baum.
Der Vater traut den Augen kaum.

Triumf! Triumf! es ist vorbei,
Da lebt der liebe Sohn!
Triumf! nun kannst du gehen frei!
Das war ein grofser Lohn!
Beglückt ist, hochbeglückt der Mann,
Der auf des Landes Freiheit sann!

Doch sieh! mit grauem Ungestüm
Steht Gefsler da, und sieht
Noch einen Pfeil im Köcher ihm;
Drob ihm das Auge glüht.
„Wozu noch dieser Pfeil bestimmt?“
So fragt er innerlich ergrimmt.

„Wohl ist es so der Schweizer Brauch;“
Antwortet ohne Graun
Der Held; „doch wissen sollst du auch,
Hätt' tod ich müssen schaun
Den Sohn; — dass dann verfehlt ich nicht
Den, der nicht menschlich hält Gericht!“

O schrecklich! sieh, der Vogt verdammt
Den Mann von edlem Blut,
Dem Freiheit tief im Herzen flammt,
Und Schweizersinn und Muth.
Im Kerker und in ewger Haft
Soll schwinden hin des Mannes Kraft.

In Kyfsnach fern soll büfsen er
Für sein zu kühnes wort.
Es führt ihn, ihn belastet schwer;
Mit Banden, zu dem Ort
Der Landvogt selbst auf hoher Flut,
Dem kochend wallt vor Zorn das Blut.

Doch sieh! urplötzlich braust der Wind.
Hoch schwillet an die Flut.
„Itzt zeiget Ruderer geschwind,
Itzt zeiget euern Muth!“
Wild stürzet Well' auf Well' heran.
Die Fluren sprudeln himmelan.

Bang steht und bleich der Ruderer,
Matt sinkt das Ruder hin.
Wohl beuget nun dem Wüthrich schwer
Der Sturm den Tigersinn.
Denn wie die Welle höher wogt,
Wie Espenlaub erbebt der Vogt.

Doch ohne Furcht sitzt da der Mann,
Gefesselt Fuß und Hand,
Der Schiffer ruft: „Laß ihn heran,
Lös ihm, lös ihm das Band!
Der nur vermag in wilder Flut
Zu retten uns mit Kraft und Muth!“

Er rief's; und Wilhelm trotzt der Wuth,
Und steuert hin gemach.
Er peitscht den See mit kaltem Blut
Mit seines Ruders Schlag.
Und ob gleich stürmet Well' auf Well',
Mit Kraft lenkt doch entgegen Tell.

Doch itzt sieht da! weit in den See
Zieht sich ein Fels hinein.
Tell lenkt dahin, springt auf die Höh,
Schon ist die Armbrust sein.
Stracks stößt im Sprung' er weit vom Port
Das Schiff auf wilde Wellen fort.

Dann birget er im Dickicht sich,
Heiß kocht ihm noch das Blut,
Doch bald freut er sich inniglich,
Als ausgetobt die Wuth
Des Sturms, und nun mit wildem Scheitt
Zu seiner Burg der Landvogt ritt.

Dann eilte flugs er ihm voran
Barg an der Strasse sich,
Und als nun kam der böse Mann,
Den länget sein Blick bestrich,
Da legt' er an. — Triumf! es fällt
Der Landvogt, Sieger steht der Held!

Und Freudenruf all überall
Schon freier walle das Blut,
Und Wonneruf und Jubelschall
Belebt der Schweizer Muth.
Fest stehe der Bund, den für den Herd
Gern jeder Bidermann beschwört.

Der Sultan Sandjar.

Nicht mehr klirrten wild die Schwerter,
Friede thronte wieder mild.
Da zog Sandjar mit dem Heere
(Siegreich glänzten Waffen, Speere,)
Zu der Stadt durch das Gefild.

Nahe vor der Stadt erhuben
Marmorsäulen einen Dom;
Hoch strebt' er empor zur Höhe
Voller Pracht; und seine Nähe
Hatt' erreicht des Volkes Strom.

Oben auf den Zinnen spähte
Eines armen Derwisch Sohn.
Da den Pomp der frohen Menge
Anzuschaun, das Heergedränge;
Aber grausam war sein Lohn.

Sandjar wähnt, ein Raubthier blicke
Auf den hohen Zinnen er.
Seine Kunst will er erproben,
Schnellt den Pfeil, und — ach von oben
Stürzt der Knabe blutend schwer.

Sandjars Schmerz ist sonder Gränzen.
Fast verzweifelnd steht er da;
Wirft sich auf den todten Knaben,
Kann nicht Rast, nicht Ruhe haben,
Weinet ob dem, was geschah.

Und man ruft des Knaben Vater.
Sandjar führt ihn an der Hand
In sein Zelt, und legt gefüllet
Schwer mit Gold drei Beutel hullen
Sein Gesicht in sein Gewand.

Legt sein blankes Schwert daneben,
Und beginnt mit dumpfem Ton,
Der ans Herz dem Vater gehet,
„Sieh, vor dir der Mörder stehet,
Der getödtet deinen Sohn!

Unvorsichtig könnt' ich nennen —
Aber lindert es den Schmerz,
Kann es deine Thränen stillen,
Dass geschlagen sonder Willen
Ich die Wunde deinem Herz? —

Nein! du kennest die Gesetze. —
Willst du für des Kindes Tod,
Willst du Gold; so nimm und gehe,
Willst du Blut für Blut und Wehe,
Nimm dies Schwert, gieb mir den Tod!

Nichts zu fürchten hast du Alter;
Mein Befehl schon sorgte drob.“ —
Aber sieh! der Derwisch, bider,
Kniete staunend vor ihm nieder,
Stammelte des Herrschers Lob.

„Herr! dein Rang, spricht er, erhebet
Ueber alle Menschen dich;
Doch dein Herz hebt dich noch höher!
Eher straf' mich Allah, ehgr,
Eh die Hand verletzet dich?

Ja, mein Sohn, des Reiches Stütze,
Mußte sterben. Also wollt'
Es das Schicksal. Unverschuldet
Trafst du ihn; er hat geduldet.
Spar dein Leben dann, dein Huld.

Glücklich würd' ich selbst mich preisen,
Könnte, könnte nur für dich,
Bester, lassen ich mein Leben.
Ja, nach etwas Höherm streben
Wollte nimmer, nimmer ich!" —

„Edler, sprach der Sultan weinend,
Du verdienst zu herrschen traun!
Sei es! siehst die Stadt da prangen?
Blick sie an, — sey sonder Bangen.
Da soll man dich Führer schaun!

Denn die Sterblichen, erhaben,
Wie du, über ihr Geschlecht.
Wunderbar, sie sind geboren
Sonder Zweifel und erkoren
Zu beherrschen es mit Rechte.

Hulda.

Hulda war in Engelsmilde,
Rosig aufgeblüht,
Und im heimischen Gefilde
Pries man sie im Lied.
Viele wollten ihr gefallen,
Zeigten Lieb' und Schmerz.
Einem Jüngling nur vor allen
Schenkte sie ihr Herz.

Doch umsonst dem Herzensbrauten
Glüht ihr Augenstral;
Denn nicht wohl die Ältern schauten,
Zürnten ihrer Wahl.
Und der Jüngling war so bieder,
War so lieb und gut.
Nie wohl kam zu Hulda wieder
Solch ein treues Blut.

Ach sie durft' ihn nicht mehr sehen,
Bangend weinte sie.
Aber, ach sie will vergehen!
Eines Morgens früh
Kommt der Bruder zu dem Bette.
„Hulda — o dein Herz!
Vater, du im Himmel, rette,
Lindre ihren Schmerz!

Theure Schwester, — o der Realität,
Ach er ist nicht mehr!
Den mit Lust dein Auge schaute,
Siehst ihn nimmer mehr!
O des Edlen Lebensfaden,
Ach zu früh riss er!
Gott erbarm' sich dein in Gnaden,
Stille dein Begehr!"

Also sprach er, und zerdrückte
Thränen mit der Hand.
Und die Arme, Tiefgedrückte
Trauervoll erstand;
Weint' und klagte viele Tage
Um den Seelenfreund.
Immer Klag', und immer Klage,
Ohne Trost sie weint.

Und sie hüllt sich in den Schleier,
Und entsagt der Welt,
Freiset Gott, zu hoher Feier
Betender gesellt.
Und fern von der Welt geschieden
Fand sie Trost und Ruh
Im Gebet, und Himmelsfrieden
Lächelt sanft ihr zu.

Und so betet sie in Frieden.
Mancher Tag entschwand,
Und schon Linderung hienieden
Für den Schmerz sie fand.
Und so lag sie einst, erhoben
Hoch die Händ' empor.
Zu der Mutter Gottes droben
Stieg ihr Flehn empor.

Ach kein Trost will heute dringen
In das bange Herz.
O umsonst! ihr Flehn und Singen
Lindert nicht den Schmerz,
Ach der Himmel war verdunkelt
Von Gewitternacht,
Schwül die Luft; für Hulda funkelt
Kein Stern in der Nacht.

Und zum Fenster ging sie, blickte
Zu des Himmels Zelt,
Ob nicht bald sein Naß erquickte
Die erschlaffte Welt.
Sieh, da nahte sich den Mauern
Schnell ein Wandersmann,
Hulda sah ihn, bebt', und trauern
Nur ihr Herze kann.

Ach sie sah den Auserkornen,
Den sie lang beklagt,
Und im Herz der Schmerzverlornen
Nie es wieder tagt.
Ach die Augen, sie erhoben
Nie sich himmelwärts,
Denn sie glaube, der Vater drohen
Zürne ihrem Schmerz.

Doch sie hielt zurück die Klage,
Trug den bangen Schmerz,
Und sie trug es lange Tage,
Schwermuth drückt' ihr Herz.
Und es wankten ihre Glieder,
Und die Kraft entschwand,
Und die Augen warden müder;
Nimmer Trost sie fand.

An des Hochaltares Stufen

Hob sie nun den Blick,

Hob ihn, wie empor gerufen;

Bebte nicht zurück.

Und Gott sandt' ihr Trostes Hell

Zürnte nicht dem Schmerz.

An des Heiligthumes Schwelle

Brach ihr krankes Herz.

Kindliche Liebe und Pflicht.

Aus gähnenden Schlünden speiet herauf
Vesuv die strömenden Gluten.
Es wälzen mit rasendem, wildem Beginn
Sich tosend und flammend und wüthend dahin
Der Lava dampfende Fluten.

Hohl rollet der Donner, die Erde erbebt,

Und kreuzend durchschneidet die Lüfte

Des Blitzes Schnelle mit flammendem Zug.

Die Sterblichen spähen. (ha schrecklicher Trug!)

Rings um sich verschlingende Grüfte.

Da rollet und wälzt sich heran ein Strom

Der Lava zum blühenden Ort.

Bang flieht die Bewohner ohn' Allen davon,

Und jeder wünscht Glück sich, daß er so entronnen

Des Todes geöffneter Pforte.

Doch was auch den Armen ist lieb und werth,

Sie ziehn es in Eile von-dannen;

Sie führen und tragen die süsse Last

Der Kinder und Älteren, und rennen in Hast,

Bis sie den Gefahren entrannen.

Doch welch ein Gewinsel! Ein ächziger Greis!

Ich schau' ihn, die Füsse gelähmet.

Ihn trägt der Erzeugte mit Kraft und mit Muth.

Mit Grausen erblickt er (fast starrt ihm das Blut,)

Wie näher und näher es strömet.

Nur langsam wallt der bebende Fuſs,

Und schneller rollen die Fluten.

Schon sind sie die letzten, die Menge ist

entflohn;

Zu schwer ist die Bürde, es kann nicht der

Sohn

Vollführen den Willen, den guten.

Ach Ruh erheischet sein wankender Fuſs,

Wohl muſs er ein wenig verweilen.

Laut tobt es von innen; ums bangende Herz

Wirds enger und enger; den inneren Schmerz

Kein Trost vermag ihn zu heilen.

Wer hilft? wer rettet das herzliche Paar?

Wer trägt sie auf sichere Fluten?

Ha schrecklich! wild dampfet die Glut und sie tost,

Stets rollten sie näher, laut rauscht sie erbost,

Wem möchte das Herz hier nicht bluten?

Am Meere nur führet noch hin ein Pfad,

Zur Rettung das einzige Hoffen,

Ach! schmäler erscheint er mit jeglichem Blick

O bliebe zum kindlichen Lohne zurück

Die Glut und der Pfad stets offen!

O Jammer! noch naht sie. — Des Vaters Blick

Er sieht das Beginnen am Ziele.

„Sohn, eile von dannen, entrinne dem Ort.“

Doch steht der Erzeugte, er reifst sich nicht fort;

Fest fesseln ihn starke Gefühle.

Wohl sieht er vor Augen gewissen Tod; —

Doch soll er vom Vater sich wenden?

Durch Trost ihn nicht mildern den Glutenerguss? —

Nein, schnell hat gefafst er den kindlichen Schluss,

Vereint mit dem Vater zu enden.

„Sohn, eile von hinnen, entrinne der Glut;

Pflicht fordert es, dich zu erhalten.

Wohl hab' ich verlebt die gemessene Zeit,

Ich fürchte den Tod nicht, er winket mir

heur.

Gott droben wird über mich walten!"

Vergebens! es weilet der edele Sohn,

Da spricht gebietend der Alte:

„Enteile von hinnen, entrinne in Hast,

Mein Seegen sey mit dir! Erleichtre die Last

Der Deinen; dich ihnen erhalte!'

Da flieht er, und ringend, zerrissen von

Schmerz

Ruft „lebe wohl!“ er zurücke,

Ihn segnet der Alte, dann flehet er auf

Zum Vater im Himmel. Im Hui darauf

Ist er — entzogen dem Blicke.

Graf Hubert.

Erster Gesang.

Graf Hubert fuhr um Mitternacht
Hoch auf in seinem Bette.
Horch, horch! laut pochts, die Thür erkracht.
„O Mutter Gottes rette!“
Noch ein Mal pochts, und noch ein Mal.
Und hell auf flammts wie Blitzes Stral.
Stracks springen Schloſs und Riegel,
Weit öffnen sich die Flügel.

Und schaurig wehts wie Grabesluft
Mit aller Macht nach innen.
Jach stürmts auf ihn, und Moderduft
Umnebelt seine Sinnen.
Und eine Hand, wie Eis so kalt,
Fafst ihn beim Haupt wie Satan krallt.
Und er, vor Angst und Schrecken
Mag nicht den Gast entdecken.

„Schau auf! mein saubrer Gräf, schau auf!
Schau auf! zu deinem Frommen
Bin ich aus meinem Grab heraus
Zu deinem Bett gekommen.
Horch auf! ansonst zu dieser Stund'
Die Flamm aus meinem Feuerschlund
Dich brennt an deiner Schwelle.
Reif bist du, reif zur Hölle!"

Und Hubert lag in seinem Schweiſs,
Und betete zum Himmel.
Durch sein Gebein fuhr kalt wie Eis;
Vorm Auge flirrt Gewimmel
Der Fantasie im wilden Kampf.
Und Höllendunst und Schwefeldampf.
Fluge faſste ihn beim Genicke.
„Erhebe deine Blicke!“

Und todenbleich und angstgepreſst
Schaut Hubert in die Höhe,
Hu, sieht, an seinem Lager fest
Wies stehe und winke so jähe!
Blutroth das Haupt; wie Höllenruſs,
So schwarz vom Rumpfe bis zum Fuſs!
So stehts mit Flammenblicken
Den Grafen zu erdrücken.

„Ich habe nimmer Rast noch Ruh
Im Grab; um diese Stunde
Steig' ich dar weiten Erde zu
Aus meines Grabes Schlunde.
Dazu bin ich verdammt. O hör!
Bös lebte ich wie du; im Meer
Ersticke' ich meiner Sünden,
Kann Gnade nimmer finden!

Ich spottete Religion,
Und ihrer treuen Diener;
Den heilgen Priestern sprach ich Hohn,
Und ihrem Wort noch kühner.
Ihr frommer Wandel war mein Spott,
Und ihre Rechte kürzt' ich. — Gott!
Schwer, schwer sind meine Sünden —
Nie kann ich Gnade finden!

Und ohne Beicht' und ohne Reu
Schied ich also von hinnen,
Verdammung ist mein Loos; und frei
Die Seeligkeit gewinnen
Kann ich nur dann, wenn meine Hand
Den gleichen Sünder von dem Rand,
Des Höllenpfuhls befreiet. —
Graf Buſse! und bereuet!

Denn Graf, du gehst auf gleichem Pfad,
Du spottest Gottes Diener,
Ihr wohlerworbnes Recht zertrat
Dein Fuſs fürwahr noch kühner.
Ha glaubs! ein fürchterlich Gericht
Harrt deiner; wählen darfst du nicht
Nur Buſse thun, bereuen,
Und deinen Leib kasteien.

So sprachs, und seine Augen glühn.
Wild blickt der Graf danieder;
Wie Fieberfrost ergriff es ihn,
Wild rüttelts seine Glieder.
Er war zerknirscht in seinem Herz;
Wild faßt ihn Angst und Todesschmerz.
Nun sah er seine Sünden.
„Wo soll ich Gnade finden?"

O Gott! im härenen Gewand
Und barfuſs und am Stabe
Will ich zum fernen Morgenland
Fort ziehn zum heilgen Grabe
Mit bloſsem Haupt, und meine Schuld
Will waschen ich in Gottes Huld.
So mag es mir gelingen
Uns beiden Ruh zu bringen.

Also der Graf sein Auge sank
Kein Wort mehr konnt' er sagen.
Schwer war er an der Seele krank,
Am ganzen Leib zerschlagen;
Und düster war vor seinem Blick,
Und schneeweiß trat der Geist zurück:
„Graf, deines Worts gedenke;
Den Geist zur Buße lenke."

So sprach der Geist mit flehndem Ton,
Und Weihrauchwolken stiegen
So hehr vor ihm empor, und schon,
Wie Worte schnell verfliegen,
Schwand er dahin in Nebelduft,
Und kühl und schaurig weht die Luft,
Und Grabeslieder tönen,
Und bange Seufzer stönen.

Graf Hubert.

Zweiter Gesang.

Kaum glühte noch das Morgenroth,
Er läßt den Pfaffen rufen.
„Herr Pater, meine Angst und Noth
Kennt Grenzen nicht und Stufen.
Ha, wie mich Alles drückt zu Staub!“
Er sprichts, und bebt wie Espenlaub;
Noch glaubt er in den Ecken
Den Unhold zu entdecken.

Der Pater kreuzt und segnet sich,
Als er aus Huberts Munde
Vernimmt so hohl und schauerlich
Die grausenvolle Kunde.
„Herr Pater, ach, was ist zu thun?
Ich kann nicht rasten, kann nicht ruhn;
Noch will mit Flammenblicken
Der Unhold mich erdrücken.“

„Das Gott erbarm! Es ist kein Trug;
So hat es sich gerochen.
Zu Wasser geht so lang der Krug
Bis endlich er zerbrochen.
Ihr thut den Priestern manches Leid;
Und sprach ich euch von Ewigkeit,
Dann hiefs es: Pfaffenmähre!
Und Trug hiefs Christuslehre.“

„Mann Gottes, o erbarme dich
Ob einem armen Sünder,
Nimm in den Schoofs der Kirche mich,
Wie deine treuen Kinder.
Herr Pater gebt mir Rath und Trost
Eh ihr den Reuigen verstoßt;
Helft mir in diesen Tagen
Die Seelennöthe tragen.“ —

„Herr Graf, ihr müßt zum hei'gen Grab;
So wie ihrs ihm geschworen,
Fort ziehen mit dem Pilgerstab,
Sonst seyd ihr, traun, verloren.
Und heute noch, heut müßt ihr fort.
Eurs Bleibens ist an diesem Ort
Nicht länger; jede Stunde
Erschwert die Seelenwunde.“

„Von hinnen schon? so kurze Zeit
War mir mein Weib beschieden? —
Ach, Uda, ziehn von dir so weit?
Nie sehn dich mehr hienieden? —
O treues Weib, hart wird mirs, hart,
Soll fliehn ich deine Gegenwart,
Gern wollt' ich Alles leiden,
Nur nicht von Uda scheiden.

Und ach so weit zum heilgen Grab —
Könnt' ihr mich nicht befreien?
Gern büßt' ich meine Sünden ab,
Wollt' meinen Leib kasteien;
Ein heil'ges Kloster wollt' ich baun,
Reich solltens fromme Priester schaun:
Fromm wollt' ich leben, sterben,
Der Kirche viel vererben."

„Gern sprächʼ ich, lieber Herr, so gern
Euch frei, wär mirs verliehen,
Doch was ich kann, ist — nicht so fern
Sollt ihr zur Büfsung ziehen.
Macht flugs euch auf, zieht nach der Schweiz
Zum heiligen Beat; bereits
Mögt ihr von euern Sünden
Durch ihn Vergebung finden.

Zwei Jahre lang, wohl merkt es euch,
Müfst ihr dort büfsend weilen,
Und im Gewand des Pilgers gleich
Itzt müfst ihr fürbafs eilen.
Indessen will ich Tag für Tag
Zu euerm Wohl in Nächten wach,
Mit frommen Klausnern beten
In euern Seelennöthen.“

Und Hubert dankt ihm hocherfreut,
Und drückt ihm fest die Hände.
„Wie hab' ich euch verkannt! es reut
Fürwahr mich sonder Ende,
Verzeiht, Herr Pater! — o mein Herz
Fühlt dann nicht mehr den tiefen Schmerz;
Ertheilt zu meinen Wegen
Mir euern heilgen Segen."

Und stracks, im Herzen trauervoll,
An Seel und Leib zerschlagen,
Macht er sich auf, um Lebewohl
Dem Herzensweib zu sagen.
Schon deckt ihn härenes Gewand,
Der Pilgerstab in seiner Hand,
Die Sohl' am nackten Fuſse
Zeigt seinen Weg zur Buſse.

Und Uda weint und klaget laut,
Und ringt verwirrt die Hände.
„Mein Gatte mich verlassen? — schaut
Mein Hubert auch das Ende? —
Ach klagen werd' ich Nacht und Tag!
Welch Unglück ahnt mir! Hubert, ach
Nie werd ich mehr dich sehen!
Vor Schmerz muſs ich vergehen!“ —

„Lieb Uda, klage nicht so viel,
Mich rufet ja die Ehre.
Der Kaiser steckte mir das Ziel;
Ob ich wohl wankend wäre?
O Uda nein, dies willst du nicht,
Schwer wird es mir; doch meine Pflicht
Winkt mir: sey reisefertig,
Des Kaiserworts gewärtig.

Der Ritter muſs, was höhre Hand
Ob ihm verfügt, vollziehen;
Drum muſs ich heut noch unbekannt
Zum Kaiserhofe ziehen.
Leb Uda wohl! gedenke mein!
Und sollte ob mir verhänget seyn,
Dich nie zu sehn hienieden;
So denke mein in Frieden.“

„Ach Hubert, heute, heute schon
Dein armes Weib verlassen? —
So blaſs? — auch mir, bist du entflohn,
Wird meine Wang' erblassen. —
O mein Gemahl, gestatt' es mir,
Daſs ich als Knappe folge dir.
Daſs ich dich heg' und pflege
Verkürze dir die Wege.“

„Ach Uda, wolltest folgen mir?
O darf nur einsam ziehen.
Also gebeuts der Kaiser mir;
Kein Knapp' ist mir verliehen.
Auch hätt' ich nimmer Rast noch Ruh;
Denn nimmer, nimmer würdest du
In langen, langen Tagen
Des Weges Mühen tragen.

Nein, suche du mit weisem Sinn
Mein Ländchen zu beglücken.
Und lohnt mich freudiger Gewinn
Dich wieder zu erblicken;
Dann soll ein Fest die Burg erfreun,
Das ganze Land soll fröhlich seyn,
Soll noch in späten Tagen
Von dieser Heimkehr sagen.

Und bitte Gott, du bist ihm werth;
Dann mag es mir gelingen,
Mich wohl und gut zum treuen Heerd
Zu dir zurück zu bringen
Doch sind drei Jahre so dahin,
Ich kehrte nicht, so war Gewinn
Der Tod für mich, dann bete
Für mich an heilger Stäte.

Dann lafs zu meiner Seelen Heil
Die Priester beten, singen,
Spend aus den Armen einen Theil
Von unserm Gut; erringen
Werd' ich des Himmels Seligkeit;
Auch stift' ein Kloster" — „Ach, so weit,
Mein Hubert, wärs gekommen?
O nichts mag dann mir frommen!

Wohl freut ich mich mit hohem Sinn,
Dafs Hubert mich erkoren.
Und o ich war in treuer Minn'
In ihm so ganz verloren; —
Und nun ihn lassen? — welch ein Loos! —
Ach Hubert, nur der Erde Schoofs
Mag mir in Trauerjahren
Den Gram um dich ersparen." —

„Lieb Uda, klage länger nicht,
Weh thut es meinem Herzen.
Erheitre mir dein Angesicht;
Wohl stillt es meine Schmerzen.
Leb Uda wohl! ich mufs, ich mufs
Von dannen ziehn. — O dieser Kufs
Mag dir mein Herz enthüllen,
Und unsern Kummer stillen.

Er sey ein Pfand, ich kehre dir,

Hat Gott es mir beschieden." —

„Ach ists denn wahr — du scheidest mir?

So zieh in Gottes Frieden,

Und lebe wohl, mein Seelenfreund!"

Doch was sie sprach, war brav gemeint? —

Mit trüben, irren Sinnen

Zog Hubert schon von hinnen.

Graf Hubert.

Dritter Gesang.

Und Hubert zog zum Lande Schweiz
Im härnen Pilgerkleide.
Auf seiner Brust das heilge Kreuz;
Gestorben für die Freude.
Und Tag und Nacht im freien Feld.
Bald war zuwider ihm die Welt.
Schwer, schwer war seine Rüstze,
Blut quoll aus seinem Fuße.

Und also zog er über Höhn
Und tief durch grause Thäler;
Vor Augen war der Tod zu sehn;
Denn Pfade, schmäler, schmäler,
Gebahnt von keines Menschen Tritt,
Sie führten seinen [illegible]
Auf wilden Alpenhöhen,
Tief war der Tod zu sehen.

Und seine Kost war trocknes Brod
Und Wurzeln, wilde Kräuter.
Ein Bächlein, das ihm Wasser bot,
Drob war sein Blick schon heiter. —
Und ach, Graf Hubert war so gut,
Und hoch und edel war sein Muth,
War edel seine Seele
Fürwahr und sonder Fehle.

Ach aber schwer war sein Vergehn, —
Sie sind des Lichtes Kinder
Die Pfaffen und er konnte sehn
In ihnen eitle Sünder?
Wohl konnten drob sie nimmer ruhn,
Schwer büßte darum Hubert nun.
Und schwer, schwer wird er finden
Vergebung seiner Sünden! —

Schon war sein Körper abgehärmt,
Fast war sein Geist entschwunden.
Kein Hoffnungsblick, der ihn erwärmt,
Und ihm versüßt die Stunden.
War trüb und traurig Alles ihm;
Schwer drückte des Kummers Ungestüm;
Wild tobten Wind und Wetter.
Für Hubert, ach, kein Retter!

Und also zog er Monden lang
Den heilgen Mann zu finden,
Der ihm in seines Herzens Drang
Beschwigtige die Sünden.
Lang kreuzte schon sein irrer Pfad;
Er fand den heiligen Rost
In einer Felsenhöhle
Bang griff es seine Seele.

Er sprach: „gelobt sey Jesus Christ!
Mann Gottes, o verzeihe,
Dafs ich dein Thun zu dieser Frist
Dir störe, o verzeihe!“
Und drauf erzählt' er lang und breit
Ihm seine Sünd' und Reuigkeit,
Und bat zum Heil der Seele
Zu lösen seine Fehle.

Und traun, der heilige Beat
Liefs sich bewegter finden,
Denn sieh, ein kranker Pilger bat,
Ihm Gnade zu verkünden.
„Gelobt sey Gott! so sprach er drauf,
Der dich aus Sünden hoch hinauf
Zu seinem Reich erhoben,
Lafs uns den Vater loben.

Schwer, schwer fürwahr ist dein Vergehn,
Schwer magst du Gnade finden,
Doch willst du tragen Ach und Wehn,
Will ich sie dir verkünden.
Du wähnest höher dich als recht;
Nun sey der niedern Menschen Knecht.
Willst du dich also zeigen,
Wohl mag dein Kummer schweigen.

Und also diene jene Zeit,
Die dir bestimmt zur Busse;
Dann darfst du voller Frühlichkeit
Ob deines Weibes Grusse
Dich wieder freun an deinem Heerd,
Und Gott und Engeln hast du werth. —
Geh deinem Heil entgegen,
Und hier nimm meinen Segen!"

Und Hubert schlich mit trübem Blick
Und schwerem Herz von dannen,
Er hadert nicht mit dem Geschick.
Viel Stunden so entrannen.
So zog er hin und her und hin,
Doch Jeder wies mit hartem Sinn
Den Pilgersmann von hinnen,
Thät er sein Wort beginnen.

Und Hubert lag am offnen Pfad,
Und weinte heifse Zähren.
Kein Stücklein Brod mehr! — ach er hat
Noch nie — und heut entbehren? —
„Sind heut erst zwei und dreifsig Jahr
Als meine Mutter mich gebar.
Sonst wars ein Fest der Freude, —
Und heut? — in diesem Leide!“ —

Matt schauet er nun himmelwärts,
Und ringt die dürren Hände.
„Gott, Gott, o lindre meinen Schmerz,
Gib mir ein selig Ende!
Der Schmerz umfluret mich ein Meer;
Seh meine Uda nimmer mehr! —
Kann ich ob meinen Sünden
Ach nimmer Gnade finden?“ —

Ein Bauersmann, sieh, wohlgemuth,
Kommt flink daher gezogen;
Sein Blick ist heiter und so gut,
Den Armen wohlgewogen.
Er labt den kranken Pilgersmann,
Und nimmt sich freundlich seiner an,
Nimmt ihn, auch ohne Bitte,
Mit zu der kleinen Hütte.

Und Hubert blickte dankerfüllt,
Daſs Gott sich sein erbarmet.
Und als der Thränen Strom gestillt,
Und schwach sein Herz erwarmet;
Da diente er ein treuer Hirt,
(Es sprach für ihn sein frommer Wirth)
Er trieb des Dorfes Heerde
Auf Höhen sonder Fährde. —

So büßet er seine Sündenschuld,
Und geht auf frommen Wegen,
Und ob ihm waltet Gottes Huld,
Mit ihm ist Gottes Segen.
Die Heerde wurde feist und blank,
Das Dörflein zollt ihm reichen Dank,
Doch ach in seinem Herzen
Stillt nichts die bittern Schmerzen.

Graf Hubert.

Vierter Gesang.

Gar bald gebrach auch dieser Trost;
Neu wird sein Herz zerschlagen.
Das Dörfeln zeigt sich ihm erbost,
Und führet laute Klagen.
Es hadert, daß der treue Hirt
Stets an demselben Berge irrt,
Obgleich ihm Gottes Segen
Beglückend kam entgegen.

Man stöfst ihn fort mit rohem Hohn;
Der Arme mufs es tragen.
Was soll er thun? — er will verzagen
Vor Schmerz und bangen Klagen.
Wild rüttelts ihn, wild reifst ihn hin,
Und Ahnung schlimmer in seinem Sinn,
Und grause Schreckensbilder
Umgaukeln ihn noch wilder.

„Das Gott erbarm! ich kann nicht mehr,
Verzeih mir Gott die Sünde,
Mir wirds zu eng; ich kann nicht mehr
Bewohnen diese Gründe.
Mich reifst es hin, — fort mufs ich, fort,
O Mutter Gottes sey mein Hort,
Dafs ich ohn' Angst und Wehe
Lieb Uda wieder sehe.

Und todtenbleich und matt und krank
Schleicht er betrübt vom hinnen
Am Stab gestützt den Pfad entlang
Die Burghöh zu gewinnen.
So schleicht er traurig und entstellt,
Längst auch verloren für diese Welt,
Er sah den Himmel offen,
Und dort, dort war sein Hoffen.

Und angegriffen und Ahnungvoll
Verweilt es seine Schritte.
Oft stand er still, die Thräne quoll,
Er weilt in keiner Hütte.
Sein Lager ist im dunkeln Wald
Und in des Wildes Aufenthalt,
Und eine Plauderquelle
Ist seiner Qual Geselle.

Und um ihn flüsterte: „kehre nicht
Zu deiner Burg zurücke,
Still dulde, wenn dir's Herz auch bricht,
Und folge dem Geschicke.“ —
Und Hubert hörts und kehrt zurück;
Wild schaudernd auf sein irrer Blick,
Sieht um sich hellen Schimmer;
Wohl kehrt ihm Ruhe nimmer.

„Ha was ist das? — ein grauses Loos
Ist wohl ob mir verhänget.“ —
„Geduld, Geduld! im Erdenschooſs
Nichts mehr den Müden dränget.
Still dulde, wenn dirs Herz auch bricht,
Ob Gottes Schickung hadre nicht.
Still dulde, und verzeihe;
Dem Bösen folget Reue.“ —

Und Hubert hört' es ahnungsvoll.
Fort muſs er, und erkunden
Ein Jegliches, ihm geh' es wohl,
Nie mög' er euch gesunden.
Er muſs zur Burg. Um Mitternacht,
Hell scheint der Mond in voller Pracht,
Da wankt am Pilgerstabe
Er fort, als ginge zum Grabe.

Und enger, enger wirds ums Herz,
Wald flirrts vor seinen Blicken,
Und wilder, wilder preſst der Schmerz;
Will schier sein Herz zerdrücken,
Und matt und bleich, am Stab gebückt,
Schleicht er einher; doch nun erblickt
Er schon, noch fern im Thale,
Die Burg im Sonnenstrale.

Sein Blick ist matt, und ringsum irr,
Er wild; und bänger, bänger
Wirds ihm mit jedem Schritt, es wird
Ums Herz ihm enger, enger.
Und horch, was tönt herab vom Schloß?
Schwer liegen auf ihm wie ein Koloß.
Froh tönen Pfeifen, Geigen,
Es tönt wie Spiel zum Reigen.

Wie angewurzelt stand er; stieg
Auf sahen seine Blicke.
„Wohl wähnt' ich Gram und Trauer hier;
Und nun — Gott, welch Geschicke! —
Ach Uda, Uda! — weh mir! weh!" —
Er sprachs, und stieg hinan zur Höh,
Damit er klar es schaue,
Und seinen Augen traue.

So wankt er näher zu dem Schloſs,
Schon weilt er an der Pforte.
Ach, wie nun Gram sein Herz umschloſs!
Denn trübe, trübe Worte
Vernahm er aus des Pförtners Mund,
Sie zeigen ihm des Festes Grund,
Es ladet bittrer Kummer
Ihn ein zum Grabesschlummer.

„Vor achtzehn Monden zog der Graf
Zur Buſs' im Pilgerkleide,
Ein bidrer Herr, so gut und brav,
Nur nicht der Pfaffen Freude.
Treu liebt er seine Gattin treu;
Doch Uda lebte froh und frei
In wonnigem Beginnen
Seit Hubert zog von hinnen.

Sie hegt' in ihrer falschen Brust
Ein sündliches Verlangen;
Ein Buhle war des Herzens Lust,
Sie wünscht' ihn zu erlangen.
Und Ritter Günther war ihr hold,
Er freut sich ob dem Minnesold,
Er schien dem Graf gewogen;
Doch Günthers Blicke logen.

Sechs Monden kaum, da kam ein Brief;
Drob trauerten wir alle.
Und Gräfin Uda stracks berief
Die Treuen in die Halle,
Und kundet' uns des Grafen Tod.
Sie schien gedrückt von Schmerz und Noth.
Doch in der ganzen Runde
Fehlt Glauben dieser Kunde.

Wohl wußte sie dieses Zweifel nicht

Und den hochwürdgen Vater.

Flugs schrieb er darob einen Brief

Selbst an den heilgen Vater.

Denn Uda sprach: was liegt daran —

Tod [redacted] den Ritersmann

Hab' ich mir auserkoren,

Ihm hab' ich Treu geschworen. —

Und sieh, auf Peters heilgem Stuhl

Ist Alles ihr gewähret.

Freud' über Freude, und der Buhl

Ist höher noch geehret.

Und darum ists allhier so laut.

Der Pfaff hat heut das Paar getraut;

Sind aus den nahen Gauen

Viel Gäste hier zu schauen.

Ach du mein Graf, du warst mir werth,
Und werth den Unterthanen!
Gern kämpften sie für deinen Herd,
Und folgten deinen Fahnen.
Ach warum liessest du dein Schloß? —
Wohl trauern um dich Mann und Roß;
Du warst so brav und bider.
Nie sehen wir dich wieder!"

Zu viel, zu viel für Huberts Herz!
Schier ist er wie zerschlagen.
Tief drückt zu Boden ihn der Schmerz;
Er kanns nicht länger tragen.
Und todtenbleich und sonder Kraft
Sinkt er zu Boden hin erschlafft;
Ihm schwindet Erd' und Himmel;
Hanet um ihn Schreckgestimmel.

Da sieht, der Pförtner staunenvoll

Erkennt den armen Grafen.

Er klagt und weint; das Herz so voll;

Sich selber thät er strafen,

Dass er dem Grafen treu und klar,

Wie Evangelium es mahnt,

Ein Jegliches enthüllet,

Was nie sein Herz ihm stillet.

Doch wieder schaut der Pilgersmann,

„Es ist, es ist geschehen!

Hinauf! hinauf! komms wie es kann;

Ich *muss*, *ich muss* sie sehen!

Am Freudentag gewähret man

Die Bitte einem Pilgersmann.“ —

Fort muss der Pförtner gehen

Trotz seinem Bitten, Flehen.

Graf Hubert.

Fünfter Gesang.

Im abgelegenen Gemach
(Der Pilger hats erbeten,)
Erscheinet Ude flink und wach
Mit freudigem Erröthen.
Denn Ritter Günther drückte bald
Das Händchen ihr; und voll und hell
Kam auch der Pfaff gegangen;
Wie Vollmond glühn die Wangen.

Und Hubert blickte angsterfüllt
Ob dieser saubern Szene;
Die Thrän' aus seinem Auge quillt,
Als er blickt seine Schöne,
Die er so fest und treu geminnt,
So treulos gegen ihn gesinnt,
Und wie sich Fremde brüsten
Mit sündlichen Gelüsten.

Und ach, das Zimmer selber hier
Thät ihn gewaltig mahnen;
Denn wie im Leben hängen hier
Die Bilder seiner Ahnen.
Sein Vater sah nicht wohl darein
Als Hubert Uda wollte frein.
Wahr, wahr hatt' er gesprochen,
Und schwer war er gerochen.

Wie aus des kühlen Grabes Schoofs
Nach Jahren auferstanden,
Steht Hubert da, fast nackt und bloſs
In ärmlichen Gewanden,
Und Keiner mehr kennt sein Gesicht,
Denn an Graf Huberts denkt man nicht.
Ihn sandte ja der Priester
Von dannen, — fern, fern büſst er. —

Doch Hubert, eingedenk des Worts,
Das er im Wald vernommen,
Verzeiht den Greueln dieses Orts;
Wohl mag es so ihm frommen.
Stracks ist der groſse Schluſs gefaſst;
Ist doch das Leben ihm nur Last.
Sanft schlummert sichs im Grabe,
Und Ruh ist seine Gabe.

Er nennt sich Huberts alten Freund,
Und seinen Kampfgesellen,
Und weifs von seinem armen Freund
Gar Vieles zu bestellen,
Wie er geduldig in der Schweiz
Ertrug das ihm verhängte Kreuz,
Bis er, vom Schmerz erdrücket,
Zum Grab sich angeschicket.

Und drauf erzählt er eine Mähr,
Als seys ihm wiederfahren,
Wie er ein Pilger zog einher
Vor nicht gar langen Jahren,
Und seine Treu und seine Minn',
Und seines Freundes falschen Sinn,
Und seines Weibes Schwüre,
Ach, ihre falschen Schwüre.

Und fest auf Uda weilt sein Blick.
Uns Herz wirds ihr so enge,
Wild irrt umher und scheu ihr Blick,
Ein fürchterlich Gedränge
Flirrt um sie rings in Nebelduft
Wie Angst und Graus und Todengruft,
Und immer wilder, wilder
Erscheinen Schreckensbilder.

Und sie erkennt ihn; — ach er fiel
Von Angst und Gram ergriffen;
Wohl war es für sein Herz zu viel.
Und sich — es wird geschliffen
Ein neuer Dolch; der Pfaff, ha sieh,
Welch Herz die Hölle ihm verlieh!
„Auf Ritter! bohrt ihn nieder;
Dann kehrt er nimmer wieder.“ —

Doch Günther zürnt ob seinem Wort.
„Die Hölle wird dich lohnen!
Fort Böswicht von diesem Ort!
Hier darfst du nicht mehr wohnen!“

Er sprichts, und hebt den Pilgersmann
Mit Mitleid flugs vom Boden dann,
Und sucht in Huberts Herzen
Zu lindern seine Schmerzen.

Und Hubert sieht ihn zitternd an.
„O spart euch diese Sünde.
Fort zieh' ich, fort ein Pilgersmann,
Bis Ruh im Grab' ich finde.
Ihr mordetet mich schon ein Mal —
O morder mich nicht noch ein Mal.
Weit, weit zieh' ich von dannen;
Nichts wird den Gram mir bannen.

Behalter euer Kleinod nur,
Ich wills euch nimmer rauben.
Mein Ländchen, wo des Wohlstands Flur,
Nehmts hin auf Treu und Glauben;
Und liebt den treuen Unterthan,
Zum Himmel zeigt es euch die Bahn.
Für mich ist Freud' und Frieden
Auf ewig hingeschieden. —

Und Uda, die mir hold und gut
Schien, so mich täuschen können? —
Wohl hätte sich empört eur Blut,
Wenn ihr es ahnen können,
Wohin mich dies gebracht, wohin. —
Ihr wart nicht bös, nein leichtem Sinn
War euer Herz ergeben.
Wohl kostet mirs mein Leben!

Hier nehmt den Ring, den am Altar
Ihr gabt als Pfand der Treue.
Ach, damals glaubt' ich, treu und wahr
Und fest sey diese Weihe.
Doch hin ist hin, nehmt ihn zurück;
Ich geb' euch jeden Schwur zurück,
Dafs nicht an jenem Tage
Eur Herz euch selbst verklage.

Doch jenen alten Sünder da —
Dort mufs ein Richter wohnen!
Er ist, er ist uns ewig nah,
Auch euch wird er belohnen! —

Ihr grubet mir zu früh mein Grab.
Ermüdet steig' ich bald hinab. —
Doch zu des Thrones Stufen
Wird euch der Richter rufen!"

Und Alle stehen da zerstört
Und bangend und beklommen.
Der Rittersmann ist bass empört
Ob dem, was er vernommen.
Viel bittet er den Pilger nun
Von seinem Kummer auszuruhn,
Zu ruhn in seinen Mauern,
Nicht fürder mehr zu trauern.

Doch Hubert drückt ihm still die Hand,
Fleht ihn um eine Gabe.
„Zwei Bilder dort von jener Wand,
Dies sey des Pilgers Habe."
Drauf wählt er seines Vaters Bild
Und seiner Mutter; ach es füllt
Sein Herz ein leises Zagen,
Doch schweigen seine Klagen.

Und also läßt er seine Höh,
Zieht trüben Blicks von dannen,
Trägt Noth und Gram und Angst und Weh;
Nichts mag ihn, nichts ermannen.
Still zieht er hin im engen Thal
Am Stab gebückt; der Sonne Stral
Kann nicht mehr Trost und Leben
Dem müden Pilger geben.

So wandert er den irren Pfad
Zum Dörflein auf und nieder,
Und erst nach langem Kampf betrat
Er seine Fluren wieder.
Froh schaut das Dorf den Pilgersmann,
Vertraut ihm gern die Heerde an.
Und seines Viehs Gedeihen
Mag sich das Dörflein freuen.

Und traurig bauet er am Hain
Von jungen, frischen Rasen
Sich einen Altar, arm und klein;
Und wenn die Rinder grasen,

So fleht er hier und betet laut;
Sein Blick empor zum Himmel schaut,
Matt ringt er seine Hände,
Und fleht Gott um sein Ende.

Und also flehe er schmerzerfüllt
Vertrauert seine Tage,
Doch bald, bald ewger Frieden stillt
Des Herzens bange Klage.
Noch klaget Gott er seine Noth,
Da naht sich ihm der sanfte Tod,
Und an des Altars Stufen
Wird er zu Gott gerufen. —

Und um ihn klaget Alt und Jung,
Und wünschet ihm Ruh im Grabe.
Ein Brief hat die Erinnerung
Und Bitt' um eine Gabe.
Er bat, ein Kloster zu erbaun,
Ihn da dem Grabe zu vertraun.
Drauf nennt er Stand und Namen.
Gerührt sprach Jeder Amen!

Und so geschahs. Noch heute trägt
Ein Plätzchen seinen Namen,
Und wer es sieht, der traurt und hegt
Noch Ehrfurcht vor dem Namen.
Vor Zeiten kamen fern gewallt
Zu seinem Grabe Jung und Alt,
In ihren Seelennöthen
An Huberts Grab zu beten. —

Doch nichts erfolget ohne Lohn
Auf diesem Erdenrunde.
Frech sprichst du Gott und Menschen Hohn;
Einst schlägt auch deine Stunde.
Traun, sündhaft war des Pfaffen Thun.
Verstoßen ging er sonder Ruhn,
Und Jedermann im Lande
Sah ihn mit Schimpf und Schande.

Und Uda — ach ein köstlich Ding
Ists um ein gut Gewissen,
Mehr werth als jeder Zauberring!
Ach Uda, dein Gewissen! —

Ihr Aug' erlischt, die Wange bleicht,
Kein volles Jahr, die Arme schleicht
Entstellt; und Herzensfrieden
Ist nur im Grab beschieden.

Und Günther, harmvoll und zerstört,
Folgt stracks der Kreuzesfahne,
Bahnt den Weg mit scharfem Schwert
Zum heilgen Grabe bahne.
Weit, weit trug ihn sein wilden Ross;
Er sah nicht mehr sein deutsches Schloss.
Dort kämpft er kühn und bider,
Und nimmer kehrt' er wieder.

Druckfehler.

S. bedeutet setze. a. E. am Ende. v. u. von unten. l. lies. st. streiche.

S. 7. v. 11. hinter Vaterl s. "
ebd. v. 12 vor im s. „
— 12 — 3 v. u. l. Well'
— 21 — 2 v. u. l. aus
— 22 — 1 l. Margrethens
— 28 — 6 v. u. für auch l. euch
— 29 — 9 l. Trudchen ebd. v. 2. v. u. l. traurte
— 50 — 5 l. fort S. 51 v. 1 v. u. a. E. s. "
— 59 — 3 a. E. s. " S. 62 v. 4 l. Lebt'
— 63 — 4 v. u. a. E. s.? ebd. v. 3 v. u. l traun?
— 65 3 st. a. E. den Punkt weg.
— 77 — 3 l. nimmer S. 79 v. 1 a. E. s. !
— 83 — 9 l. Drommet'
— 90 — 3 l. Freud'
— 93 — 2 a. E. s. einen Punkt
— 94 — 6 l. nah' S. 96 v. 8 a. E. s. "
— 102 11 l. ers
— 103 — 8. l. blitzesschnellem
ebd. 5 v. u. für grauenvoll l. graunvoll drin
— 105 1 v. u. l. ihn kühn dem
— 106 — 4 v. u. l. auch
— 108 — 1 für nur l. eur
— 114 — 4 l. wonnig es
ebd. 8 a. E. s. ;
— 135 — 5 st. a. E. den Punkt weg.
— 143 — 10 a. E. s. ?
— 154 — 2 v. u. l. Wonn'
— 155 — 1 — l. euern
— 156 — 3 für . setze ,
— 165 — 1 l. Er

S. 165 v. 8 st. a. E. den Punkt weg.
— ebd. — 3 v. u. l. kämpfest
— 167 — 4 l. Sonn'
— 169 — 2 v. u. l. Morgenlüfte
— 177 — 2 l. Osterfrühn
— 197 — 5 v. u. l. Blut
— 198 — 2 l. Strafse
— 200 — 3 v. u. l. rodten
— 204 — 1 v. u. a. E. s. "
— 216 — 4 l. roller
ebd. 3 v. u. a. E. s. einen Punkt
— 224 — 6 st. a. E. den Punkt weg.
ebd. 1 v. u. a. E. s. "
— 228 — 1 v. u. l. Christus Lehre
— 229 — 9 a. E. für ; s. ,
— 239 — 4 a. E. für . s. ,
ebd. 5 a. E. für , s. .
— 250 — 9 l. ahnungsvoll
— 262 — 5 l. geduldig
— 270 — 11 l. kämpfe'

Geringere Fehler wird der Leser selbst verbessern, und überhaupt dieses Druckfehlerverzeichnifs nicht dem Verfasser anrechnen, dem es wegen seiner Entfernung vom Druckorte nicht wohl möglich war, die Korrektur selbst zu besorgen.